

beyond

BEYER

**UHREN, SCHMUCK
UND BIENENHONIG**

YELLO

**BORIS BLANK
ZEIGT SEINE UHREN**

BREITLING

**DER CHEF MACHT EINE
AUSNAHME**

BEYER
UHREN UND JUWELEN



ROLEX



OYSTER PERPETUAL DAY-DATE 40



Liebe Kundin, lieber Kunde,
liebe Freunde des Hauses Beyer

Seit Juni hat Beyer 200 000 neue Mitarbeiterinnen: Wir sind stolz auf unsere Bienenvölker, die von ihren Ausflügen über die Bahnhofstrasse, zum Lindenhof und zum alten Botanischen Garten eine Extraportion Lindenblütenstaub heimbringen. Den einzigen Kreis-1-Bienenhonig gibt es nur als Geschenk der Beyer Chronometrie (Seite 48). Dass uns unsere Kundschaft am Herz liegt und wir bezüglich Service, Branchenwissen und Produktpräsentation führend sind, bescheinigt uns der «Best Boutique Award»: Beim Blindtest des «Luxe»-Magazins bei 55 Betrieben in Zürich und Genf schlossen die Beyer Chronometrie und die Patek Philippe Boutique auf den Plätzen eins und zwei ab (Seite 10).

Wir danken Ihnen, liebe Kundin, lieber Kunde, für Ihr Vertrauen und wünschen Ihnen einen glücklichen Jahreswechsel und alles Gute im neuen Jahr!

Herzlich, Ihr



Setzt fürs beyond seltene
Opernberufe in Szene:
Annette Fischer. Seite 56



Engagiert sich über den Dächern
Zürichs für seine Bienen: Imker
in spe René Beyer. Seite 52



Zeigt seine Uhrensammlung:
Boris Blank («Yello») mit Autor
Matthias Mächler. Seite 64

Cartier



cartier.ch

CLÉ DE CARTIER
Neue Kollektion



20

SPEZIAL

Breitling-Chef
Théodore Schneider zu
Gast bei René Beyer

28

BIJOUX

Kunstvoll inszeniert:
die schönsten Uhren
und Schmuckstücke

40

INVEST

Diamanten als
Wertanlage - eine
Alternative?

42

GESPRÄCH

... mit Barbara Davatz,
Grande Dame der
Schweizer Fotografie
und Chronistin der Zeit

Authentische Umgebung: Schauplatz für unsere Bijoux-Strecke war das Beyer-Atelier. Seite 28



«Zeit ist die Quintessenz des
Lebendigen», sagt Fotografin
Barbara Davatz. Seite 42



Auf eine Paella mit dem Breitling-Chef. Seite 20



Der erste Beyer-Honig – und wie es dazu kam. Seite 48

48

ESSKLUSIV

Im Juni zogen 200 000 Bienen bei Beyer ein. Jetzt ist der erste Honig da

56

OPERNHAUS

Seltene Berufe: der Inspizient



Wie aus Uhren Mode wurde. Seite 70



Diven, Dramen, Vorhangfahrten: der Operninspizient. Seite 56

64

DER SAMMLER

Yello-Soundtüftler Boris Blank präsentiert seine Uhrensammlung

70

MUSEUM

Schon vor 200 Jahren ein Thema: Uhren als Modeschmuck



Vorliebe für Vintage-Uhren: Boris Blank. Seite 64

AUSSERDEM ...

8 **BACKSTAGE**

Menschen, Neuigkeiten und Insiderwissen

14 **KOLUMNE**

Wie aus Beni Frenkel fast «Knight Rider» wurde

16 **FUNDSTÜCK**

Grossartige Entdeckung: die Beyer-Uhr von Churchill

18 **ZEITREISE**

Aufbruch sieht anders aus: Kuba wartet weiter

26 **ZEIT FÜR ...**

... Musse, Inspiration und angenehme Dinge

38 **ACCESSOIRES**

Uhrbänder: Abwechslung für das Handgelenk

60 **ATELIER**

Unbekannte Bekannte: Was ist eigentlich eine Unruh?

74 **SWISSMADE**

Ovomaltine: Erinnerung an einen folgenschweren Match

76 **HIGHLIGHTS**

Magische Momente: mit Beyer-Kunden unterwegs

80 **BAHNHOFSTRASSE**

Nichts für empfindliche Nasen: Zürichs Rössliträm

82 **ZEITGEIST**

Mit Clifford Lilley, Stylist und Imageberater



Ihnen gehört die Zukunft (von links): Elijah Paratte, Noah Gisler, Nadine Schmid, Alessandra Votta, Rahel Brüscheiler, Ursina Rüschi und Michael Blöchliger.

Auszubildende

JUNGE TALENTE

Fast königlich sitzen sie da, die Beyer-Lernenden. Wir freuen uns, dass sich die Verkaufs- und Uhrmachertalente bei uns wohlfühlen und ihrer Arbeit mit Stolz und Freude nachgehen. Neu zum Team gestossen sind im August Nadine Schmid und Alessandra Votta als Detailhandelskauffrauen. Wir wünschen den beiden Damen einen guten Start und viele spannende Augenblicke in der Uhren- und Schmuckwelt!



Goldenes Buch

THANK YOU, STEPHEN FRY!

Der britische Schriftsteller, Schauspieler und Tausendsassa Stephen Fry war Stargast am Zurich Film Festival und verliebte sich bei Beyer in einen Vintage-Reisewecker. In seiner typischen, ebenso sympathischen wie humorvollen Art hinterliess er im Goldenen Beyer-Buch eine Widmung, auf die wir mehr als nur ein bisschen stolz sind.

Thank you so much
Beyer for turning
me upside down
until all my money
fell out...
love
Stephen Fry
Happy clock owner...

WELCOME TO MY WORLD



In der Hauptrolle: John Travolta, Filmlegende, Pilot und Aeronautik-Freak. Im Rampenlicht: die mythische North American X-15, ehemalige Geschwindigkeits- und Flughöhenrekordhalterin sowie Wegbereiterin für Weltraumflüge. Produktionsleiter: Breitling, der privilegierte Partner der Aeronautik dank seiner zuverlässigen, präzisen und bahnbrechenden Instrumente – wie der Chronomat, des Pilotenchronografen par excellence. Willkommen in der Welt der Legende, der Spitzenleistung und der Performance.



CHRONOMAT 44

BREITLING.COM



INSTRUMENTS FOR PROFESSIONALS™



Markus Baumgartner, Verkaufsleiter Beyer.



Eric Ritter, Verkaufsleiter Patek Philippe Boutique.

Best Boutique Award 2015

BEYER UND PATEK MIT BESTNOTEN

Zum achten Mal testete das Magazin «Luxe» die Uhren- und Schmuckgeschäfte in Zürich und Genf und bewertete bei 55 Betrieben die Qualität von Empfang, Service, Branchenwissen und Produktpräsentation. Grosse Ehre für Beyer: In der Kategorie «Multimarken» belegen wir Platz eins, in der Kategorie «Monomarken» mit der Patek Philippe Boutique Platz zwei. Nun gilt es, dieses Niveau zu halten, denn wir wollen unseren Kunden jederzeit einen perfekten Service bieten.



Making-of

ZU GAST IM UHRENATELIER

Wo sonst zwölf Uhrmacher konzentriert über Kleinstteilen brüten und allein im letzten Jahr rund 2400 Reparaturen ausführen, inszenierte das beyond-Team um Eveline Sievi das Uhren- und Schmuck-Shooting für diese Ausgabe. Wie sinnlich die Werkzeuge der Uhrmacher und Goldschmiede sind und welche Schmuckkreationen damit an der Bahnhofstrasse hergestellt werden, sehen Sie ab Seite 28. Eine wahre Hommage an 100-prozentiges Handwerk!



Fotografin Martina Meier, beyond-Redaktionsleiterin Eveline Sievi und Art Director Adrian Hablützel in Aktion.



HUBLOT



**BIG BANG FERRARI
KING GOLD CARBON**


HUBLOT



OFFICIAL WATCH
SCUDERIA FERRARI



*Ikonen der Uhrmacherkunst:
Breguets Meisterwerke
sind in San Francisco zu sehen.*

Breguet

240. JAHRESTAG DER BREGUET-MANUFAKTUR

Weltbekannter Uhrmacher, genialer Erfinder und begnadeter Geschäftsmann: Bezeichnungen, die in jeder Hinsicht auf Abraham-Louis Breguet (1747 - 1823) zutreffen. Der in Neuchâtel geborene Breguet gründete in Paris ein Uhrenatelier und baute sich einen exklusiven Kundenkreis in ganz Europa und darüber hinaus auf. Nun zeigt die Ausstellung «Breguet - Art and Innovation in Watchmaking» in der «Legions of Honor» in San Francisco noch bis 10. Januar 2016 bedeutende Zeitmesser des grossen Uhrmachers Breguet.



«Gäbe es die letzte Minute nicht, würde niemals etwas fertig.»

Mark Twain (1835 - 1910)

Beyer

LICHT AUS - LICHT AN

Ob die Sommerhitze schuld war, bleibt ungeklärt: Exakt eine Woche nach dem Blackout-Test bei Beyer fiel der Strom tatsächlich aus. Trotz Notstromanlage streikten Klimaanlage und Lift, die Computer standen still, kurz: Das Haus versank in dornröschenmässigem Dämmerzustand. Dann aber setzte das Team um Sicherheitschef Florian Gehrke das Dieselaggregat in Betrieb - und wunderbarerweise wurde wieder Licht!



A. Lange & Söhne

HOHER BESUCH IN GLASHÜTTE

Bundeskanzlerin Angela Merkel höchstpersönlich weihte im August die neue Manufaktur von A. Lange & Söhne ein. Der imposante Neubau mit hochmodernen Arbeitsplätzen ist die vorläufige Krönung im Modernisierungsprozess: Das Unternehmen wagte in den Neunzigerjahren einen Neuanfang und hat sich in den letzten 25 Jahren zu einer der renommiertesten Uhrenmarken der Welt entwickelt.

Glücksgefühle

neue Kollektion



WAHRE  WERTE

Wellendorff

SCHMUCKMANUFAKTUR SEIT 1893

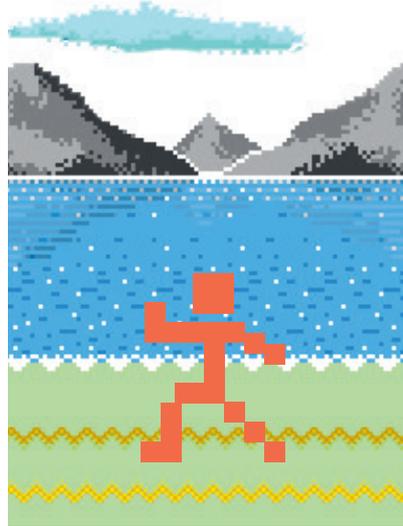
WENN «VIER JAHRESZEITEN» INS WASSER FALLEN

Eine Uhr verhalf unserem Kolumnisten (beinahe) zu «Knight Rider»-Status.

Wenn ich mich korrekt erinnere, war die Uhr, die ich zu meiner Kommunion erhalten habe, vermutlich meine bisher teuerste. Es war eine Jogginguhr von Casio. Man konnte auf einen Knopf drücken und verschiedene Melodien hören. Das war damals, 1990, eine Sensation. Die eine Melodie klang wie Techno: Untschuntsch. Eine andere war aus «Die vier Jahreszeiten» und eigentlich eher für Nordic Walking gedacht.

Die Uhr hat bei meinen Klassenkameraden für Aufsehen gesorgt. Eine Jogginguhr mit Liederfunktion, das hatten die anderen noch nie gesehen. Ich fühlte mich ein bisschen wie Michael Knight von «Knight Rider», der auch eine Uhr trug, die mehr konnte, als nur die Uhrzeit anzuzeigen. Michael Knight konnte dank seiner Uhr mit K.I.T.T. sprechen, ich konnte dank meiner Uhr fünf Lieder hören. Die Lautstärke war ziemlich hoch. Manchmal, im öden Deutschunterricht, liess ich «Die vier Jahreszeiten» aufspielen, gefolgt von Untschuntsch. Heute verspüre ich Mitleid mit dem armen Deutschlehrer, der verwirrt in die Klasse guckte.

Warum mir meine Eltern eine Jogginguhr geschenkt haben, weiss ich nicht. Vielleicht wollten sie, dass ich in meiner Freizeit mehr rumrenne. Ich war nämlich schon



in jungen Jahren ein kleiner Mops. Die fünf Animiermelodien haben mich aber kein einziges Mal auf die Finnenbahn gelockt. Auch die Stoppfunktion habe ich eigentlich nie für sportliche Zwecke benutzt. Wie alle anderen versuchte ich, mit Daumen und Zeigefinger so schnell wie möglich hintereinander von Start auf Stopp zu drücken.

Wenn ich ehrlich bin, und nichts hindert mich daran, wollte ich lieber eine Taschenrechneruhr haben. Zwei Jungs in meiner Klasse besaßen so eine. Auf winzigen Tasten konnten sie mit einem Bleistift die vier Grundrechenarten tippen.

Das fand ich irgendwie nützlicher als meine fünf Melodien. Ausserdem besass die Uhr eine Schlummerfunktion (was immer das bedeuten mag) und einen Kalender. Und sie war schwarz. Kurzum: Sie sah geiler aus als meine weisse Liederuhr. Mit so einer Taschenrechneruhr war man 1990 noch näher dran am Idol von «Knight Rider».

Was mich aber am meisten störte, das war das falsche Versprechen «50 meters water resistant» auf der Rückseite meiner Uhr. Nach ein paar Monaten ist eben doch ein Tropfen Wasser in den Wurlitzer geflossen. Die Lieder klangen nicht mehr schön, nicht einmal «Die vier Jahreszeiten». Ein paar Tage später war die Uhr dann ganz kaputt. Ich trug es mit Fassung.



Beni Frenkel ist Kolumnist beim «Magazin» des «Tages-Anzeigers». Er lebt in Zürich und ist Vater von vier Kindern.



1946-2015

MEHR ALS 60 JAHRE GESCHICHTE NEU INTERPRETIERT

Die Heritage Linie verkörpert die reine Essenz des Wesens von TUDOR und repräsentiert perfekt dessen stilistische Identität. Sie interpretiert einige der legendärsten Kultmodelle neu und ist eine Hommage an die einzigartigen Werte und das reiche Erbe aus mehr als sechs Jahrzehnten außergewöhnlicher Geschichte. Die Armbanduhren der Heritage Linie sind nicht einfach nur „Vintage“-Neuaufgaben. Es sind zeitgemäße Neuinterpretationen, bei denen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft stimmig aufeinandertreffen. Das TUDOR Designatelier hat diese Zeitmesser mit kleinen raffinierten Modifikationen stilistisch modernisiert und zur Optimierung der Leistung einige technische Eigenschaften hinzugefügt, sodass sie allen heutigen Anforderungen entsprechen. Dabei ist es gelungen, den ursprünglichen Charakter, die ästhetischen Gestaltungsmerkmale und das unverwechselbare Design der traditionellen Modelle zu bewahren. So sind die „Ikonen von morgen“ entstanden – moderne Klassiker, die Form und Funktion harmonisch in Einklang bringen.



TUDOR
WATCH YOUR STYLE

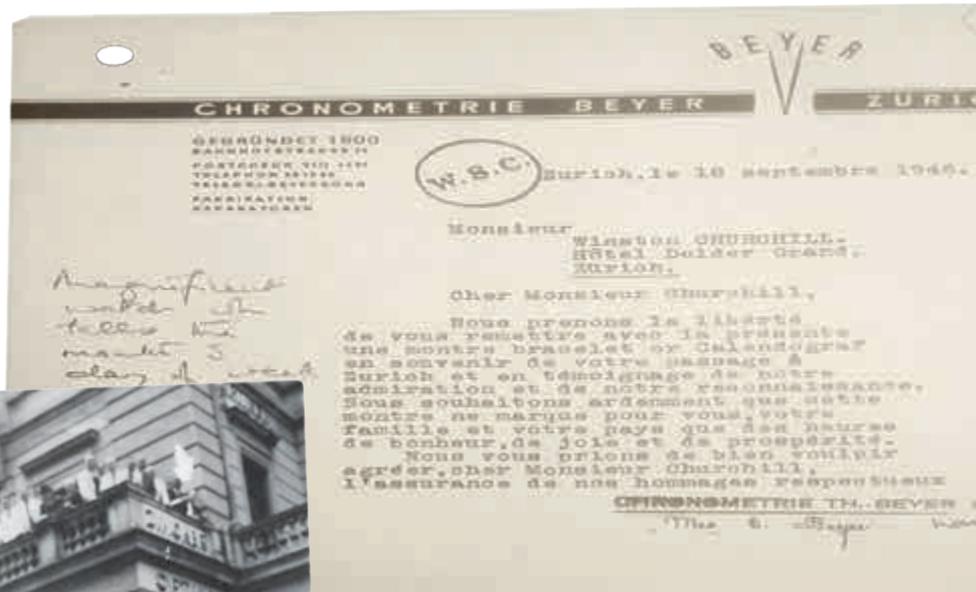
CHURCHILLS (ANDERE) UHR

Was für eine
Entdeckung: Winston
Churchill besass eine
Uhr von Beyer!

Von Matthias Mächler

Als Autor Werner Vogt für sein neues Buch im Churchill Archive in Cambridge recherchierte und plötzlich ein Dokument mit Beyer-Briefkopf vor sich hatte, war er nur mässig überrascht. Er kannte die aussergewöhnliche Geschichte der Chronometrie. Vogt kopierte den Fund und schickte ihn der Familie Beyer. Und die traute ihren Augen kaum.

Der Brief ist adressiert an Monsieur Winston Churchill, Hôtel Dolder Grand, Zürich, und datiert vom 18. September 1946. Das war der Tag, bevor Churchill an der Uni Zürich die berühmte Europa-Rede hielt und auf dem Münsterhof mit seinem noch berühmteren Victory-Gruss die Menge entzückte. Von der Absenderin des Briefs, René Beyers Grossmutter Emilie Beyer, heisst es, sie habe in den Nachkriegszeiten die Chronometrie vor dem Untergang bewahrt. Unter anderem schenkte sie Studenten Kaffee aus und steckte ihnen ab und zu



ein Nötli zu. Die Investition hatte sich gelohnt: Viele dieser Studenten kehrten später als Kunden zurück.

Emilie Beyer also liess Winston Churchill eine Armbanduhr ins Hotel Dolder liefern, eine goldene Movado

«Calendograp». Im Begleitbrief schrieb sie in salbungsvollem Französisch: «Wir möchten Ihnen diese Uhr als Erinnerung an Ihren Aufenthalt in Zürich schenken und hoffen, dass sie Ihnen, Ihrer Familie und Ihrem Land Stunden des Glücks, der Freude und des Wohlstands bringt.»

Movado gehörte damals zu den führenden Uhrenmarken und war bis in die Siebzigerjahre im Beyer-Sortiment vertreten. Jedenfalls vergingen keine zwei Wochen, bis aus London Antwort eintraf. Im Namen des ehemaligen Premiers liess Churchills Sekretariat in elegantem Englisch ausrichten, wie sehr er diese Geste zu schätzen wisse und sich darüber freue.

Trotzdem war es nicht die Movado von Beyer, die als «Churchills Uhr» in die Geschichtsbücher einging. Ein Dreivierteljahr später nämlich bekam Churchill ein weiteres tickendes Geschenk aus der Schweiz, eines mit Symbolgehalt: Die «Oyster Perpetual Datejust» war der hunderttausendste Chronometer, den die aufstrebende Marke Rolex bislang hergestellt hatte.

Zufallsfund in
Cambridge:

Emilie Beyers Brief an
Winston Churchill.

CHURCHILL UND DIE SCHWEIZ

Die Beziehung zur Schweiz, die Fahrt im «Roten Doppelpfeil», die Zürcher Rede: Autor Werner Vogt hat Winston Churchills Schweizreise von 1946 aufgearbeitet und erzählt sie anhand rarer Fotografien nach («Winston Churchill und die Schweiz», Verlag NZZ Libro, 2015).

➔ Die Zürcher Rede zum Nachlesen: www.beyer-ch.com/churchill





SWISS First

Entdecken Sie eine neue Welt
schon auf dem Weg dahin.

KUBANISCHES ZEITGEFÜHL

Aufbruch sieht anders aus: Kuba ist der Wartesaal der Karibik.
Wer es hier eilig hat, verzweifelt, schreibt Korrespondent Niels Walter.

Hasta cuándo?! Diese zwei Worte werden stets gleichsam als Frage und Ausruf formuliert. Man hört sie in Kuba jeden Tag und überall, und dies seit einer gefühlten Ewigkeit. Die wörtliche Übersetzung: «Bis wann?», wird Kuba nicht gerecht. Denn es steckt ein Klagen und Flehen dahinter: Wie lange geht das noch so? Dieses halb seufzende, halb genervte «Hasta cuándo?!» zieht sich wie ein lang anhaltendes Echo über die Karibikinsel. Es drückt das Lebensgefühl einer Nation aus und bringt auf den Punkt, wie die Kubaner die meiste Zeit ihres Lebens verbringen: mit Warten.

Kuba ist so etwas wie ein gigantischer Wartesaal mitten im Meer. Jeden Morgen stehen sich die Menschen vor den Bäckereien die Beine in den Bauch, um ihr tägliches Brötchen zu kaufen, das ihnen als staatlich garantierte Lebensmittelration zusteht. Vor der Fleischerei warten sie auf das Hühnerbein, das jeder Bürger monatlich erhalten soll, an der Haltestelle auf den Bus, der, wenn er dann endlich kommt, meistens schon rappellvoll ist. Nicht nur vor Geschäften, auch an den Kassen, vor Ämtern, Arztpraxen, Bankenschaltern: überall Warteschlangen. Ist dem ausnahmsweise einmal nicht so, muss man warten, weil die Kassiererin sich gerade die



Fingernägel lackiert, der Verkäufer in der Pause oder der Beamte an einer Sitzung ist. Und wenn die Menschen nach der Wartezeit in der zermürbenden Tropenhitze nach Hause kommen, setzen sie sich erschöpft vor den Ventilator und warten auf bessere Zeiten, die natürlich auf sich warten lassen. Am nächsten Tag geht das Warten von Neuem los.

Dieses Ausharren und Nichtstun lässt praktisch keine andere und vor allem keine produktive Tätigkeit zu, dafür unerschämte viel Zeit zum Palavern und Klagen, zum Denken und Träumen. Jedermanns Sache ist das nicht. Wer es eilig hat und auch sonst im Leben rasch vorwärts kommen will, verfällt auf dieser Insel bald dem Wahnsinn - oder flüchtet aufs Festland, wo die Zeit im Vergleich geradezu rast. In Kuba aber hat das Warten das Leben fast bis zum Stillstand entschleunigt.

In letzter Zeit versuchen die greisen Hüter der Revolution, da und dort die Uhren nachzustellen. Kuba soll zumindest ein bisschen wie der Rest der Welt ticken. Vor allem in der Hauptstadt Havanna findet man immer mehr Menschen und Orte, die effizient und modern funktionieren. Sie bieten alles Mögliche an und tun alles dafür, um Wartezeiten zu vermeiden. Doch diese Orte und Angebote sind derart begehrte, dass man auch da anstehen und warten muss.



Niels Walter ist freier Journalist und lebt in Havanna und Winterthur.



IMPERIALE

Chopard

Breitling-Chef Théodore Schneider besucht
René Beyer privat auf eine Paella.
Und irgendwie sind wir immer noch baff.

DAS Phantom UND DIE PAELLA

Von Matthias Mächler Fotos Maurice Haas



Fisch und Grips: Théodore Schneider und René Beyer lassen so schnell nichts anbrennen.

Wir sind auf alles gefasst – nur nicht auf diesen Auftritt.



Herzhaft scherzhaft:
Thédy Schneider
kam, sah und nahm
noch einen dritten
Teller Paella.



René Beyer ist nervös. Nicht wegen der Paella, die hat er im Griff: Beste Garnelen, Miesmuscheln und Tintenfisch liegen bereit, der Reis quillt, die Pfanne ist gefettet. Nein, das Essen, das kommt schon gut. Und es ist ja nicht so, dass sich René Beyer ernsthaft Sorgen machen würde. Aber einen Théodore Schneider hat man eben nicht jeden Tag in seinem Garten. Einen Thédy Schneider kriegt man für gewöhnlich nicht einmal zu Gesicht: Der Breitling-Chef ist eher als Phantom bekannt.

Es existieren kaum Fotos von ihm. Im Internet sucht man vergeblich nach einem Interview – er gibt keine. Selbst renommierteste Medien müssen mit seinem Stellvertreter Vorlieb nehmen. Man kann von Glück reden, wenn man ihm an der Baselworld begegnet. Der 59-Jährige führt seine Firma lieber im Hintergrund – und recht unkonventionell, was er sich leisten kann, schliesslich gehört sie ihm. Allein das ist herausragend: Ohne starken Konzern im Rücken wagen auf höchstem Uhrmacherniveau sonst nur die Familie Stern mit Patek Philippe und die Familie Scheufele mit Chopard den Alleingang.

DER ROCKSTAR

Es ist also eine besondere Ehre, dass Thédy Schneider zum Mittagessen kommt. Und eine noch viel grössere, dass das *beyond* dabei sein darf. Allerdings sind wir noch skeptisch, denn Schneider gilt weder als Diplomat noch als Kuscheibär, sondern als einer, der sagt, was er denkt. Als einer, der auch mal brüskiert. Wir sind also auf alles gefasst an diesem prächtigen Sommermittag auf dem Beyer-Anwesen am Zürichsee. Auf alles, ausser auf diesen Auftritt.

Verstohlen hat sich Schneider durchs Gartentor geschlichen und schlendert jetzt locker über den



Beyer über Schneider: «Statt auf laute Worte setzt er lieber auf Taten.»

DIE FLIEGERUHR

Breitling wurde 1884 gegründet und gilt als Erfinder des modernen Chronografen. Militärpiloten und Kunstflugstaffeln aus aller Welt setzen auf die Marke aus Grenchen. Während der Quarzkrise Ende Siebzigerjahre erwarb Ernest Schneider die Rechte und verhalf Breitling zu neuer Blüte. Sein

Sohn Théodore «Thédy» Schneider trat 1989 ins Unternehmen ein und übernahm 1994 das Amt des CEO. Er hat drei erwachsene Kinder, ist leidenschaftlicher Helikopterpilot und lebt im Kanton Bern.

➔ breitling.com

Rasen, als komme er jede Woche zum Lunch: schwarze Jeans, weisses Hemd, ein meterbreites Grinsen im Gesicht. Rockstarmässig. Er albert mit René Beyer rum, seine Persönlichkeit füllt den halben Garten, das scheppernde Lachen scheucht die Möven auf den ankernden Booten auf. Man prostet sich zu, geniesst die Aussicht über den See, und als Beyer mit seiner Paella zufrieden ist, ist es Schneider, der zur Schöpfkelle greift, die Teller füllt, Wein nachgiesst. Sich wie ein König bedienen zu lassen, auf diese Idee scheint er nicht einmal zu kommen.

Was nicht heisst, dass das Gespräch mit ihm problemlos in die Gänge kommt. Schneider pflegt durchaus eine zynische Seite und kontert Fragen, die er gerade nicht für weltbewegend hält, auch mal hemdsärmelig. Das klingt dann so: Herr Schneider, warum findet man nichts über Sie im Internet? Schneider: «Ich wende den einzigen guten Grundsatz des Kommunismus für Breitling an: Die Einzelperson zählt nicht, die Marke ist alles.» Trotzdem: Sie sind das Gesicht dieser Marke ... «Nein, ich

bin nur der verlängerte Arm.» Aber es hat viel mit Ihrer Person zu tun, dass Breitling diese Rock-'n'-Roll-Attitüde ausstrahlt und diese Gelassenheit. «Sicher, aber ich kann Ihnen jetzt keine gute Marketing-Geschichte dazu auftischen.» Und bestimmt liegt es auch ein wenig an Ihnen, dass René Beyer so oft eine Breitling trägt? Schneider lacht: «Ich denke eher, er kann es sich leisten, unpünktlich zur Arbeit zu erscheinen.»

DER PATRON

Sein Humor, seine Selbstironie und seine Geradlinigkeit führen dazu, dass er von seinen Mitarbeitenden geradezu verehrt wird, wie es aus seinem Umfeld heisst: Seine Leute gehen für ihn durch dick und dünn. René Beyer kann das gut nachvollziehen: «Schneider ist ein Patron alter Schule, bei ihm gilt das Wort, der Handschlag. Leider ist es gerade in der Uhrenbranche selten geworden, dass einer statt auf laute Worte lieber auf handfeste Taten setzt, so wie er. Und noch seltener, dass einer nicht seine Verkaufsabteilung fragt, was man als Nächs-

tes bringen sollte, sondern eigene Ideen hat – und sie realisiert.» So viel Lob scheint Schneider unangenehm zu werden: «Piloten sind halt ehrlich und direkt», sagt er. «Eine Situation zu beschönigen, wäre gefährlich in diesem Beruf. So halte ich das auch im Geschäft.»

Doch was heisst das für Breitling? Wie würde Schneider die Situation am Uhrenhimmel analysieren? «Bis vor wenigen Jahren wussten wir genau, wie viele Exemplare von welchem Modell wir herstellen müssen. Das hat sich geändert», sagt der Patron. Mal explodierte die Nachfrage, ein paar Monate später sinke sie grundlos. Schneider: «Wer heute behauptet, er wisse, wie der Markt tickt, der lügt. Das Gute daran: Sie können sich teure Marktanalysen sparen.»

In diesen unruhigen Zeiten profitiere Breitling von der breiten Produktpalette und vor allem von der Nische, der man stets treu geblieben sei: die Aviatik. «Wir sind keine Opportunisten und sponsern plötzlich Fussball, weil das gerade hip ist», sagt Schneider. «Wir können uns leisten, uns selber zu bleiben und Menschen anzusprechen, die die Fliegerei lieben, das Reisen, das Abenteuer.» René Beyer ortet die hohe Glaubwürdigkeit der Marke auch in der Qualität: «Breitling lässt jede einzelne Uhr nach allerstrengsten Kriterien zertifizieren, das leistet sich sonst keine Marke. Die Kunden wissen das zu schätzen.» Oder wie es Schneider formuliert: «Eine Breitling ist hundert Prozent Schweiz – und null Prozent Bullshit!»

DAS PHANTOM

Und schon ist er wieder am Scherzen und fragt René Beyer, ob, wenn er jetzt noch einen dritten Teller Paella nähme, Breitling in der Chronometrie mehr Fläche erhalte. «Nur wenn du mich deinen Heli fliegen lässt», gibt Beyer zurück. Sie zünden und lachen und schwelgen in gemeinsam erlebten Anekdoten und lassen den Mittag Nachmittag werden. Und als René Beyer später allein am Tisch in seinem idyllischen Garten am Zürichsee sitzt, bleibt Schneider anwesend, obwohl er längst weg ist, ganz wie ein Phantom eben. Wie ein ziemlich cooles Phantom, notabene. Beyer nimmt einen Schluck Wasser, betrachtet seine Breitling – und schmunzelt.

Das Original-Paella-Rezept von René Beyer:
 ➔ beyer-ch.com/paella

RENO CHAMPIONSHIP AIR RACES

DIE LETZTEN HELDEN DER LÜFTE

Als Fan altehrwürdiger Verkehrsmittel liess sich René Beyer die Einladung von Breitling nach Reno (USA) nicht entgehen: Die Flugshow gilt als «Formel 1 des Himmels»: In haarsträubenden Wettkämpfen steuern die Piloten ihre zum Teil legendären Vintage-Flugzeuge um rund zehn Meter über dem Boden hängende Tonnen. «Ich habe selten so ein Spektakel gesehen», sagt Beyer. «Diese Piloten verdienen meinen höchsten Respekt.»



Die Kunst des Fliegens: Breitling-Flugzeugstaffel in Reno.



Angeregtes
Fachsimpeln:
René Beyer
und John
Travolta.



Im Epizentrum mit Ben Küffer (links) und Daniel Aellig.



scheffel

Jewellery of Today



Rivière

Klassik, sportiv interpretiert.

www.scheffel-schmuck.de

Ausgewählt von Eveline Sievi

**NASCHWERK**

Die guten Vorsätze sollte man besser zu Hause lassen, wenn man einen Besuch der Konditorei Caredda an der Josefstrasse plant. Zu unwiderstehlich göttlich schmecken die neapolitanischen Spezialitäten von Paolo Caredda. Üppige Aragoste türmen sich hier, schaumige Amaretti, Cornetti mit feinsten Schoggifüllung und Berge von Profiteroles. Wem das nicht reicht, bestellt beim Maestro eine Torte nach eigenem Gusto: Er wird sie mit Liebe und den besten Zutaten zubereiten.

⇒ konditorei-caredda.ch

**MEISTERSTÜCK**

Die Röcke von Michèle Kägi sind unverwechselbar, denn jedes Stück ist eine kostbare Einzelanfertigung. Ihre Kreationen reduziert sie perfekt aufs Essenzielle und hebt die Schönheit und die Sinnlichkeit der verwendeten Materialien und Muster hervor. Der auserlesene Seidenjacquard ist von edelster Qualität und der handgewobene Harris Tweed ist ihr Winterklassiker. Die Designerin fertigt jedes Stück in ihrem Zürcher Atelier. Ergänzt wird die Kollektion mit eigenen Baumwolltops und Strickoberteilen von John Smedley.

⇒ roecke.ch





HEIMATSTADT

Neue Perspektiven und Geschichten zum Schmunzeln: Auch für Einheimische entpuppen sich die Stadtführungen von Zürich Tourismus als veritable Wundertüten. Bei Themen wie «Altstadt-Geschichten», «Milieu & Design» oder «Frauenpower» verschmelzen Vergangenheit und Gegenwart, vermeintlich bekannte Bauten und Strassenzüge füllen sich mit Anekdoten. Zwei, drei Stunden mit vielen Aha-Erlebnissen sind garantiert.

⇒ zuerich.com/touren



TISCHKULTUR

Auch kleine Menschen sollen Schönes geniessen dürfen: Das Credo der Keramikerin Fanny Sennheiser animierte die Franco-Schweizerin zur Linie «Smiling Table». Marienkäfer, Smarties, Lebkuchenmänner, Mäuse beim Beerennaschen, Schmetterlinge und Kirschen bevölkern die farbenfrohen stylischen Teller und Tassen. Jedes Exemplar ist eine Einzelanfertigung, sorgfältig in Porzellan gearbeitet, harmonisch proportioniert, elegant abgerundet und dennoch stabil.

⇒ fannysennheiser.com

INTERVIEW



ALLE ZEIT DER WELT

Caffè Ferrari aus Dietikon gehört zu den exklusivsten Kaffees. Geführt wird das traditionsreiche Familienunternehmen von Renato Ferrari und seinem Neffen Mike Schärer.

Herr Schärer, wann wurden Sie vom Kaffeevirus angesteckt?

Ich wuchs in der Rösterei auf, wir wohnten im ersten Stock. Der Duft von frischem Kaffee war meine erste olfaktorische Erfahrung.

Wie viele Tassen Kaffee trinken Sie pro Tag?

Etwa fünf Tassen, aber es können auch mal zehn sein. Caffè Ferrari wird mit aller Zeit der Welt über dem Kohlefeuer geröstet und weist darum extrem wenig Säure auf. Er ist also sehr magenschonend.

Sie bieten Ihren Kaffee neu auch in Kapseln an.

Ein Tribut an die heutige Zeit?

Caffè Ferrari setzt zwar bewusst auf Tradition und auch ein bisschen auf Nostalgie. Aber um Kapseln kommt man heute nicht mehr herum.

Erkennen Sie einen Caffè Ferrari im Blindtest?

Nur bei perfekten Bedingungen: Der Geschmack hängt von der Frische der Röstung ab, der Mahlung, dem Härtegrad des Wassers, der richtigen Brüh-temperatur, ja sogar von der Art der Tasse.



⇒ mondialprodukte.ch

Beyer unterhält das renommierteste Uhren- und Schmuckatelier der Deutschschweiz: der ideale Ort, um die schönsten Preziosen der Saison zu inszenieren.

IM
REICH DER
tickenden
KUNSTWERKE

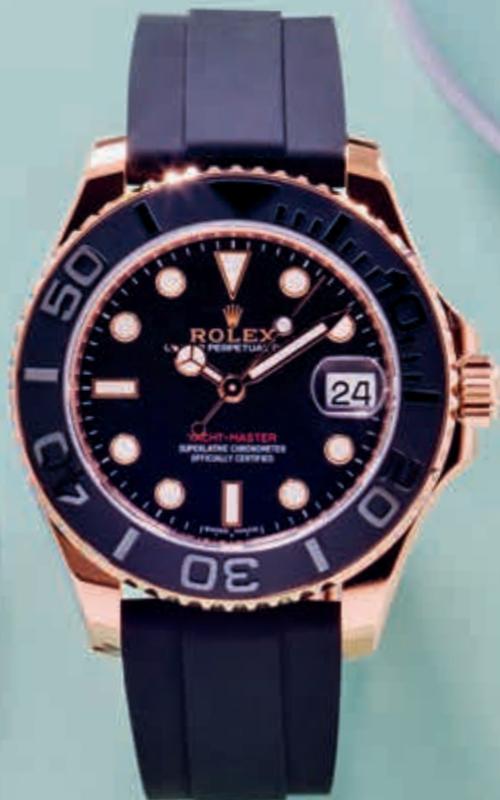
Redaktion Eveline Sievi Fotos Martina Meier

Cartier, «Ronde de Cartier»:
Weissgold, 40 mm,
Automatikwerk,
limitiert auf
300 Exemplare,
CHF 23 600

A. Lange & Söhne,
«Rattrapante Perpetual Calendar»:
Rotgold, 41,9 mm,
Handaufzug,
CHF 197 400

Breguet, «Breguet
Classique»:
Weissgold, 38 mm,
Automatikwerk,
CHF 23 100

Rolex, «Yachtmaster»:
Everose Gold/
Keramik-Lünette, 37 mm,
Automatikwerk,
Elastomerband,
CHF 21 000





Jaeger-LeCoultre,
«Master Compressor
Extrema Lab 2»:
Titan, 46,8 mm,
Automatikwerk,
CHF 53 000

Patek Philippe,
«Grandes
Complications»:
Edelstahl, 40,5 mm,
Automatikwerk,
CHF 45 000





Beyer-Collier:
Rotgold, 1 Morganit
(33,91 ct),
78 champagner-
farbene Brillanten
(1,84 ct),
CHF 22 200

Beyer-Damenring:
Rotgold,
1 Morganit (17,12 ct),
CHF 12 200



Breitling,
«Galactic Unitime
Sleek T»:
Edelstahl, 44 mm,
Automatikwerk,
CHF 8460

Jaquet Droz,
«Grande Seconde
Quantième»:
Edelstahl, 43 mm,
Automatikwerk,
CHF 9400

Tudor, «Pelagos»:
Titan/Keramik, 42 mm,
Automatikwerk,
CHF 4200

Wellendorff,
Armband
«Sonnenglanz Duett»:
Gelbgold, 1 Brillant,
CHF 14 700

Wellendorff,
Damenring
«Lebensglück»:
Gelbgold, 1 Brillant,
CHF 13 300

Wellendorff,
Herrenring:
Weiss- und Gelbgold,
1 Brillant,
CHF 5300

Wellendorff,
Damenring «Wahres
Glück»: Rubin,
Weiss- und Gelbgold,
CH 11 400





Bayer-Anhänger:
Weissgold,
1 Diamant (0,18 ct),
127 Brillanten (1,267),
CHF 13 530

Bayer-Collier:
Weissgold, Verschluss
mit Diamanten,
CHF 3270

Bayer-Damenring:
Weissgold,
1 Smaragd (3,749 ct),
106 Brillanten (0,633 ct),
4 Diamanten Fancy
Brown (0,125 ct),
CHF 112 600



IWC, «Portofino
Moon Phase»:
Rotgold, 37 mm,
Automatikwerk,
78 Diamanten,
CHF 22 000

Chopard,
«Happy Diamonds»:
Weissgold, 33 mm,
88 Saphire (0,98 ct),
143 Brillanten
(1,07 ct),
CHF 26 200

Hublot, «Big Bang»:
Rotgold, 41 mm,
Automatikwerk,
114 Diamanten
(1,22 ct),
CHF 34 900



Abwechslung garantiert: Die Auswahl an Uhrbändern ist so gross wie noch nie.

SPIEL MIT STIL

Elegant, verwegen oder bunt: Ein neues Uhrband sorgt für einen neuen Look.

Von Eveline Sievi

Stahl, Leder, Textil: Die Vielfalt an Uhrbändern ist heute riesig. Viele Manufakturen bieten bereits beim Kauf ein zusätzliches Band an oder führen in ihrem Sortiment eine Auswahl an kompatiblen Bändern. Hinzu kommen Hersteller, die ausschliesslich Uhrarmbänder produzieren, die für viele Marken angepasst werden können. Verändern Sie den Charakter Ihrer Uhr: Farben, Materialien oder Prägungen lassen viel Raum für einen neuen Look.



WER DIE WAHL HAT ...

Beim Kauf einer Tudor «Heritage Ranger» sind zwei Bänder Standard: Die Uhr ist serienmässig mit einem Textiluhrband mit eingewebtem Jacquardmuster ausgestattet. Zusätzlich kann man dazu ein Stahl- oder ein Lederband wählen.

Foto: Mathias Zuppiger (1)



**KARIN
WULLSCHLEGER**

Bei Beyer
verantwortlich
für Uhrbänder

«Beyer hat rund
3000 Leder- und
Metallbänder an
Lager. Unsere Uhrma-
cher montieren und
passen ein neues
Band vor Ort an. Auch
eine Spezialanfertigung
für Ihre Lieblings-
uhr ist möglich, wir
beraten Sie gern.»



IM HANDUMDREHEN

Von Stahl über doppelt gewickeltes Leder
bis zu schwarzem Satin: Bei der «Linea» von
Baume & Mercier erlaubt ein einfacher
Mechanismus, das Armband in nur wenigen
Sekunden ohne Werkzeug zu wechseln.



ANPASSUNGSFÄHIG

Das beliebte Chopard-Modell
«Happy Sports» passt sich Ihrer
Stimmung an: elegant mit Kroko- oder
Satinband, sportlich in der Kaut-
schukvariante und modisch-verspielt
in den neuesten Trendfarben.





*Emotionen als
Wertanlage:
fünkarätiger Solitaire-
Ring von Beyer.*

BLEIBENDE WERTE

Lupenreine Diamanten sind langfristig eine interessante Alternative fürs Portfolio, findet Stefanie Kluge vom Research-Team der Credit Suisse.

Von Eveline Sievi

Diamantschmuck zählt zweifelsohne zu den begehrtesten Luxusgüterartikeln. Doch wie schaut es aus, wenn man die edlen Steine als reine Wertanlage betrachtet? Wir haben nachgefragt.

Frau Kluge, welche Performance weisen Diamanten aus?

Die Performance des Preisindex für polierte und geschliffene Diamanten sieht zunächst nicht sehr überzeugend aus. Mit einem Investment über die letzten 13 Jahre hätte man circa 0,9 Prozent pro Jahr verdient. Allerdings gibt es zwischen den einzelnen Qualitätsstufen erhebliche Unterschiede: Die höchste Rendite erzielen lupenreine, dreikarätige Steine, die tiefste Diamanten von mittlerer Qualität mit 0,5 Karat. Das Risiko, gemessen an der Performanceschwankung, erscheint für die einzelnen Qualitätsklassen mit jeweils über 40 Prozent recht hoch. Für den gesamten Index liegt die Volatilität hingegen bei nur 9,9 Prozent.

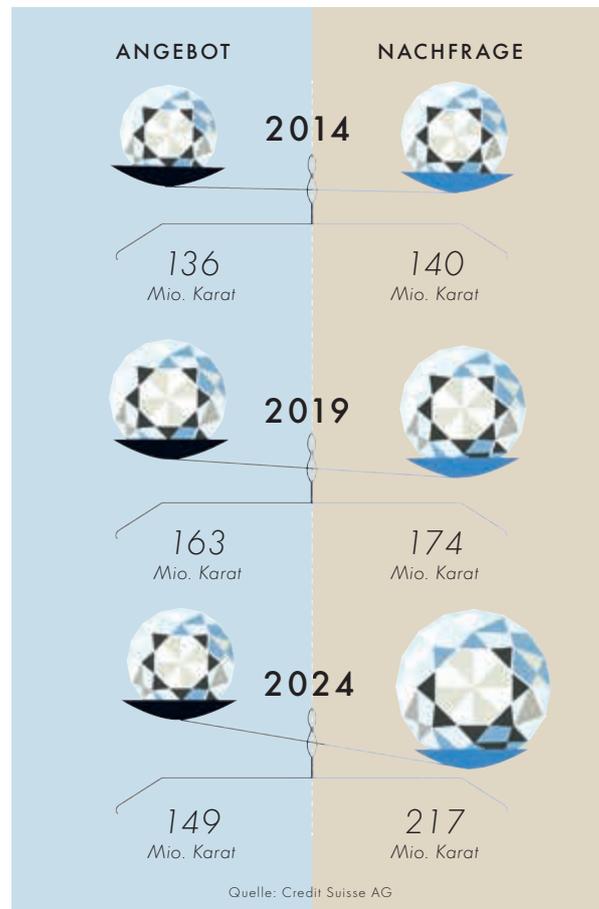
Worauf ist diese doch sehr hohe Schwankung zurückzuführen?

Vor allem auf die teilweise sehr spezifischen Herausforderungen dieser alternativen Anlageklasse. Im Gegensatz zu Gold etwa gibt es bei Diamanten unterschiedliche Karat- und Qualitätsklassen, was das Investitionsspektrum erheblich vergrößert und die Standardisierung für die Preisfindung erschwert. Dies lässt den Markt für Aussenstehende eher intransparent erscheinen. Weitere Herausforderungen beinhalten die Sicherstellung der Qualität, wozu in der Regel ein Experte hinzugezogen werden sollte. Auch auf Zertifizierungen wie die durch das Gemological Institute of America sollte geachtet werden.

Wo liegen die Schwierigkeiten bezüglich Exit-Strategie?

Der Verkauf der Wertanlage, der bei Aktien recht einfach abgewickelt werden kann, ist bei Diamanten heikel. Der Verkäufer ist auf vertrauenswürdige Händler angewiesen, die Angebot und Nachfrage zusammenbringen. Eine weitere Möglichkeit, um an Diamanten zu partizipieren, vor allem für Privatinvestoren, sind Auktionen wie beispielsweise die Schmuckauktionen von Sotheby's. Hier wurde im Frühling ein 100-Karat-«Perfect Diamond» für 22,1 Millionen US-Dollar versteigert. Ein weiterer Aspekt,

ZEHN-JAHRE-PROGNOSE FÜR DIAMANTEN



Gute Aussichten – vorausgesetzt, die Qualität der Diamanten stimmt.

den der Investor in seine Investitionsentscheidung miteinbeziehen sollte, sind die Transaktionskosten, die je nach Wert der Steine einen signifikanten Teil der Performance kompensieren können.



STEFANIE KLUGE

Die 28-Jährige ist Equity Analystin in der Research-Abteilung der Credit Suisse.

Wie sieht es mit dem zukünftigen Renditepotenzial aus?

Die Entwicklung von Angebot und Nachfrage sieht vielversprechend aus. Vor allem ab 2019 erwarten wir ein Auseinanderdriften von Angebot und Nachfrage, da aktuell keine grösseren Projekte seitens der Diamantenförderer geplant sind, vor allem in Bezug auf Steine hoher Qualität. Die Nachfrageseite sollte von einem weiteren Wachstum der Mittelschicht in China und anderen Entwicklungsländern profitieren. Und auch eine Erholung in den USA (circa 40 Prozent des weltweiten Konsums verarbeiteter Diamanten gemäss De Beers) sollte die Nachfrage weiter steigen lassen. Voraussetzung ist natürlich, dass Diamanten auch weiterhin, und auch für die nächste Generation, ein erstrebenswerter Luxusartikel bleiben.



«Zeit ist
Vergänglichkeit»

Barbara Davatz gilt als Grande Dame der Schweizer Fotografie und als unbestechliche Chronistin der Zeit: Ihrer bekanntesten Arbeit, «As Time Goes By», setzt sie dieser Tage die Krone auf.

Von Matthias Mächler Fotos Florian Kalotay



«Die Zweifel verfliegen, die
Segel füllen sich»



«Es sind die Gedanken, die ein Gesicht von Bild zu Bild verändern»:
Paar aus der ersten Serie von «As Time Goes By» 1982.

Frau Davatz, Sie leben zurückgezogen im Tösstal und sagen, Sie seien eher menschenscheu. Trotzdem übernehmen die Menschen in Ihrer Fotografie die Hauptrolle. Was können Bilder besser als Gespräche?

Bilder widersprechen einem nicht! (Lacht.) Im Ernst: Beim Betrachten von Bildern kann man sich ungeniert erlauben an dem, was man sieht. Man kann frei von anderen Meinungen in sich hinein-hören und wahrnehmen, was die Bilder mit einem anstellen.

In 32 Jahren haben Sie dieselben Paare nun zum vierten Mal fotografiert. Macht einem das eigene Altern werden weniger zu schaffen, wenn man andere beim Altern beobachtet? Vielleicht in dem Sinn, dass mir noch viel bewusster wurde, wie wir alle altern, unaufhaltsam. Und dass sich dieser Wahrheit niemand entziehen kann.

Bei der ersten Session waren Sie 38. Ein Alter, in dem das Altern langsam zum Thema wird. War das ein Motiv? Damals war das Altern für mich noch kein Thema. Ich wusste auch nicht, dass diese Arbeit weitergehen würde. Ich wusste nur, dass ich eine Serie über junge, urbane Menschen machen wollte, die durch ihre Selbstdarstellung eine bestimmte Haltung einnehmen und ein Stück Zeitgeist verkörpern. Es ging mir damals rein um die Sehlust: um die Möglichkeit, spannende Menschen genauer zu betrachten.

Was passierte mit den Bildern?

Ich hatte grosses Glück und konnte sie in einer der ersten Fotoausstellungen in der Kunststube zum Strauhof zeigen, wo sie viel Publizität genossen.

Wann kam der Moment, wo Sie wussten: Ich muss diese Porträtserie wiederholen?

Verleger Walter Keller besuchte mein Atelier in Zürich, er war auf der Suche nach Fotoserien für sein Magazin «Der Alltag». Er sah meine Doppelporträts und sagte: «Solltest du dieses Projekt je



Barbara Davatz wurde 1944 geboren und wuchs in den USA auf. 1963 kehrte die Familie in die Schweiz zurück.

Davatz arbeitet als Fotografin und künstlerische Chronistin.

Sie lebt mit ihrem Ehemann und zwei Katzen im zürcherischen Tösstal.

fortsetzen, drucke ich es ab.» Das liess ich mir nicht zweimal sagen: Am nächsten Tag nahm ich die Liste der Protagonisten hervor und suchte nach den aktuellen Adressen.

Hätten Sie die Serie auch ohne Anstoss von aussen wiederholt?

Der Aufwand für meine Art von Fotografie ist ziemlich gross. Da hilft es sicher, wenn jemand wie Walter Keller sie gut findet: Man ist nicht mehr so allein mit seinem Projekt, die Zweifel verfliegen, die Segel füllen sich.

Und das dritte Mal?

Das war sehr schön: Eine Kuratorin des Schweizerischen Landesmuseums bat mich für die Illustration eines Artikels um ein paar Porträts. Und sie erzählte mir von der Ausstellung «Modedesign Schweiz 1972-1997», die sie plante. Da sie in meiner Serie offenbar relevante Botschaften zum helvetischen Street-Style las, fragte sie, ob ich an eine dritte Serie denke. Meine Segel füllten sich erneut. So fanden die ersten drei Serien 1997 ins Landesmuseum.

Jetzt hatten Sie diese Menschen zum vierten Mal vor der Linse. Was war der grösste Unterschied zur ersten Session? Dass ich sensibler vorgehen musste denn je. Meine Protagonisten waren 17 Jahre älter geworden, und die wenigsten von

uns werden hübscher mit dem Alter. Auch dieses Mal gab es schmerzhaft Trennungen und biografische Brüche. Aber neu und auffallend war der Nachwuchs; in der neuen Serie kommen 15 Kinder und Jugendliche vor, die bei der dritten Serie noch nicht auf der Welt waren.

Sie kennen Ihre Protagonisten inzwischen ziemlich gut. Würden Sie sagen, auf den Bildern sieht man ihnen ihr Schicksal an?

Nein, nein. Und ich bin allergisch auf solche Interpretationen. Es sind die Gedanken, die ein Gesicht von Bild zu Bild minutiös verändern. Und es liegt in der Verantwortung des Fotografen, eine wahre Fotografie auszuwählen und sich nicht von einer



Gesichter einer globalisierten Arbeitswelt: Davatz vor ihrer Serie «Beauty Lies Within».

zufälligen Regung hinreissen zu lassen, die man leicht falsch interpretieren könnte.

Trotzdem scheinen die einen die Zeit besser weggesteckt zu haben...

Das ist wohl in erster Linie eine Frage der Gene.

Über all die Jahre gesehen: Ist die Zeit nur eine fiese Bestie oder hat sie auch etwas Schönes?

Ich würde sagen, die Zeit ist die Quintessenz des Lebendigen. Zeit ist Vergänglichkeit, Veränderung. Alles ist im Fluss. Dieses Projekt hat wohl in allen Beteiligten das Bewusstsein geschärft, dass wir von diesem Fluss mitgerissen werden; es gibt kein Entkommen.

Gewannen Sie bei dieser Arbeit Erkenntnisse über das eigene Älterwerden?

Erkenntnisse übers eigene Altern mache ich ganz allein. Dazu brauche ich keine Fotoprojekte, es genügen ein Spiegel und am Morgen beim Aufstehen ein neues Zwicken (*lacht*). Dem gegenüber

aber steht meine Fotografie, die mich beglückt, der ganze Reichtum an Lebenserfahrung. Zeit scheint mir schon auch etwas Paradoxes zu sein ...

Wie nahmen Sie bei der jüngsten Session die heutige Zeit wahr?

Es war irritierend schwierig, die Protagonisten für feste Fotetermine zu buchen. Wir besitzen alle ein Handy und E-Mail, und doch musste ich so oft nachhaken wie noch nie. Es ist diese Unverbindlichkeit heute: Man scheint sich weniger als früher festlegen zu wollen.

Und doch erhält man auf den Bildern den Eindruck, dass es allzu grosse Unterschiede zwischen damals und heute gar nicht gibt.

Das ist es ja gerade: Menschen werden äusserlich älter, aber sie behalten ihre Ausstrahlung, ihre Eigenart, haben denselben Blick wie damals, dieselbe Haltung, ähnliche Attitüden - und dieselbe Herzlichkeit. Sie bleiben im Kern ihres Wesens dieselben Persönlichkeiten.



ZEICHEN DER ZEIT

Das Kunstprojekt von Barbara Davatz erschien Anfang November 2015 als Bildband (Edition Patrick Frey). Die Fotostiftung Schweiz in Winterthur widmet der Arbeit vom 27. Februar bis 15. Mai 2016 eine Einzelausstellung (fotostiftung.ch).

Davatz fotografierte 1982, 1988, 1997 und 2014 dieselben Paare, Geschwister und Freunde in jeweils aktuellen Konstellationen und Familienverhältnissen. Die Unmittelbarkeit der Doppelporträts ist unter anderem einer dokumentarischen Strenge zu verdanken: Die Protagonisten wurden in strikter Frontalität und mit Blick in die Kamera aufgenommen. Dadurch entstand eine schnörkellose Langzeitbeobachtung eines urbanen Milieus, die ihresgleichen sucht.

LIFE IS ABOUT MOMENTS

CELEBRATING ELEGANCE SINCE 1830



PROMESSE

STAHL, 30 MM, QUARTZ
30 DIAMANTEN

www.baume-et-mercier.com



BAUME & MERCIER
MAISON D'HORLOGERIE GENEVE 1830

TEAM WORK

200 000 Bienen zogen im Juni vom Kreis 5 aufs Dach der Beyer Chronometrie. Und dem fleissigen Volk scheint's zu gefallen: Seit August gibt es Beyer-Honig.

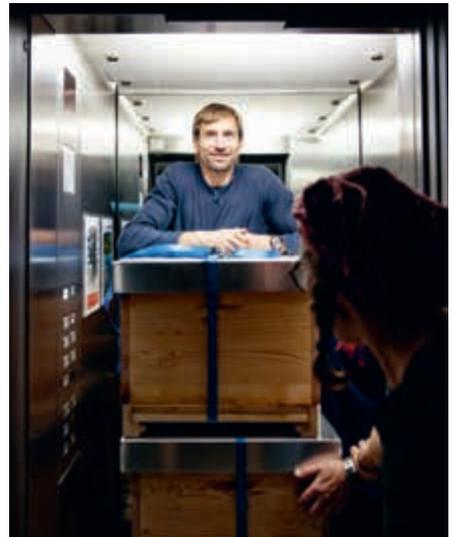
Von Eveline Sievi | Fotos Tanja Demarmels



Die Lindenblüten der Innenstadt bieten den emsigen Damen reichlich Nahrung.



Sorgfältig werden die 200 000 Bienen am Seil heruntergelassen und im Transporter verstaut.



Tom Scheuer geniesst den Komfort: Im Lift gehts aufs Beyer-Dach, wo die Bienen bald mit Honigsammeln beginnen.

Die Bienen ahnen nichts von ihrem Umzug an die berühmteste Strasse Zürichs. Es ist eine laue Sommernacht im Juni. Während sich die Tierchen nach einem anstrengenden Flugtag in ihren Stöcken auf einem Dach in Zürich Altstetten ausruhen, schreiten Anna Hochreutener und Tom Scheuer zur Tat: Die Initianten von Wabe3 machen die Kisten niet- und nagelfest, lassen sie den Flaschenzug hinunter und verstauen sie im Lieferwagen. Nächster Stopp: das Dach der Beyer Chronometrie, ihr neues Zuhause.

Uhren, Schmuck und Bienen? Schon lange träumt René Beyer davon, eigenen Honig zu produzieren, und süsse Träume wollen umgesetzt werden. Es ist nicht zuletzt dem anpackenden Wesen von Anna Hochreutener zu verdanken, dass dies in nur drei Monaten gelang.

Anna ist sozusagen die Bienenkönigin bei Wabe3. Doch während in einem Bienenstock die Königin ausschliesslich mit der Produktion von Nachwuchs beschäftigt ist, sind Annas Aufgaben deutlich breiter gefächert. Sie

*Anna Hochreutener
kontrolliert, ob es den
Bienen gut geht,
ob sie genügend
Futter haben und ob
die Königin da ist.*



*«Bienen sind sehr
sensible Tiere, sie spüren,
wie es mir geht.»*





Die Stadtzürcher
Bienenflüsterin:
Anna Hochreutener
erntet Beyer-Honig.

pflügt die Bienen, spricht mit ihnen, erntet Honig, kümmert sich um die Administration und das Marketing und steht in ihrem Laden «Honig Kuchen», den sie zusammen mit einer Bäckerin führt. Tom kümmert sich um die Planung der Bienenvölker, die Materialbeschaffung und gibt Imkerkurse.

DAS LIEBESELIXIER

«Der Bienenvirus erwischte mich als 11-Jährige in England, damals besuchte ich zusammen mit meinen Eltern einen Imkerkurs», erzählt die naturverbundene Stadtimkerin. Ihre Eltern besaßen drei Völker, bis ihre Mutter von einem Tag auf den anderen allergisch auf Bienenstiche reagierte und wiederholt hospitalisiert werden musste. So gab es für die Familie und Anna vorerst eine Bienenpause.

Nach mehreren Jahren als Hochseeskipperin und Leiterin einer Jacht-Charter-Firma auf Sardinien zog Anna mit 27 nach Zürich, wo sie ihren künftigen Mann kennenlernte. «Tom interessierte sich für Segelstunden», sagt Anna. Zum Unterricht kam es dann tatsächlich, doch mehr als die Liebe zum Wasser faszinierte Anna an Tom, dass er in Unterägeri eigene Bienenvölker pflegt und dass er das Handwerk der Imkerei von seiner Grossmutter gelernt hat. Anna: «Da wars sofort um mich geschehen.» Das war 2012; ein Jahr später gründeten Anna und Tom ihr Unternehmen Wabe3, seither produzieren sie Zürcher Stadthonig.

JEDER HONIG IST ANDERS

«Unsere ersten Völker durften wir auf dem Dach des GZ Riesbach im Zürcher Seefeld ansiedeln», erzählt Anna. Heute bewirtschaften Anna und Tom rund 100 Bienenvölker auf elf Dächern in der ganzen Stadt Zürich. Annas Augen leuchten, wenn sie von ihren Bienen und dem Honigmachen erzählt: «Bienen sind sehr sensible Tiere, sie spüren, wie es mir geht», sagt sie. «Wenn ich ruhig und gelassen bin, sind sie es auch.» Und sie schwärmt von der Qualität des Stadthonigs, davon, dass ihre Bienen in Gärten und Parks eine riesige Blütenvielfalt finden, sowie vom Umstand, dass in der Stadt keine Pestizide verwendet werden. «Ich bin jedes Mal total gespannt auf den Honig», sagt Anna. «Denn jeder Honig schmeckt anders und hat eine andere Farbe, je nach Jahreszeit und Blütenangebot.»

Wer mit Anna spricht, wird unweigerlich vom Bienenvirus erfasst. Man könnte ewig zuhören,



Am Tag nach dem Umzug: Die Bienen fliegen sich ein.

SYMPATHISCHE STADTIMKER

—
Anna Hochreutener und Tom Scheurer betreiben an der Birmensdorferstrasse die Stadtimkerei Wabe3 und betreuen, verteilt über das ganze Stadtgebiet, rund 100 Bienenvölker. Um auch die Jüngsten für die Ökologie im urbanen Raum zu sensibilisieren, bieten sie unter anderem Bienenkurse für Stadtkinder an.

⇒ wabe3.ch

wenn sie von ihren Erlebnissen erzählt. Etwa wie sie die Geburt einer Königin beobachten durfte: «Sie schlüpfte aus ihrem Ei und begann sofort, ihre Rivalinnen zu töten.» Was brutal klingt, gehört zur strengen Ordnung eines Bienenstocks.

Auch René Beyer ist dem Bienenvirus verfallen. Wann immer Anna die Bienen auf dem Beyer-Dach besuchte, schaute er zu, wie die Bienenflüsterin räucherte, Honigräume aufstockte und die Völker auf Parasiten untersuchte. Anfang August kam der grosse Tag: Erntezeit für den Beyer-Honig! Die prall gefüllten Waben wurden geschleudert, das flüssige Gold floss in die Gläser: «Diesen ersten Löffel vom eigenen Honig, das werde ich mein Leben lang nicht vergessen», sagt René Beyer.

Der erste Beyer-Honig ist sehr fein in der Konsistenz und schmeckt blumig, leicht lindig. Kein Wunder: Vom Dach an der Bahnhofstrasse 31 sind der alte Botanische Garten, der Schanzengraben und der Lindenhof nur einen kurzen Abstecher entfernt. René Beyer drückt nun die Schulbank und besucht bei Wabe3 einen Imkerkurs. Sein Ziel: Schon bald ohne Annas Hilfe selbstständig Honig produzieren zu können und die Bezeichnung «Aus eigener Imkerei» verwenden zu dürfen.



Die Waben werden entdeckelt und geschleudert. Kurz darauf fließt das flüssige Gold vom Hahnen.



Frank Widmer,
Küchendirektor im Park Hyatt, Zürich

Rezept

HONIG-JOGHURT-GLACE MIT LEBKUCHEN

Das Rezept ergibt 700 bis 800 g Glace

ZUTATEN

100 g Puderzucker, 80 g Beyer-Bienenhonig,
125 ml Vollrahm, 175 g Sauerrahm, 200 g Joghurt nature,
40 g Zitronensaft, 100 g Lebkuchen

ZUBEREITUNG

Alle Zutaten bis auf den
Lebkuchen in einer Schüssel gut vermischen.

Den Lebkuchen in grössere Brösel brechen oder schneiden.

Die Masse in einer professionellen Eismaschine*
circa 20 Minuten frieren.

Die Lebkuchenbrösel darunterziehen und im Tiefkühler
ganz gefrieren lassen.

* Eine professionelle Eismaschine ist optimal, aber nicht zwingend. Ich habe auch keine zu Hause, und das Eis gelingt trotzdem perfekt: Einfach die Masse ins Tiefkühlfach stellen, alle 15 bis 20 Minuten mit dem Schwingbesen durchrühren, und kurz bevor die Masse richtig gefriert, den Lebkuchen darunterziehen. Wer eine Haushalts-Eismaschine besitzt, darf sich glücklich schätzen: Damit steht das Eis im Nullkommanichts auf dem Tisch. Aber aufpassen: Je nach Stärke der Maschine dauert der Gefrierprozess etwas weniger lang. Wichtig ist, dass man die Lebkuchenbrösel unter die Masse zieht, bevor diese komplett gefroren ist.



HÜTER DER RICOLOA-BONBONS

Nicht nur in der Uhrmacherei, auch an der Oper gibt es seltenste Berufe. Etwa den Inspizienten: Felix Bierich über Diven, Pannen und Aberglauben.

Aufgezeichnet von Michèle Roten Fotos Anette Fischer



Ich bin eigentlich wie eine Uhr: Es geht bei dem, was ich mache, um den richtigen Zeitpunkt, ich schaue, dass die Abläufe reibungslos klappen. Die zentrale Frage meines Jobs ist: «Was will wer wann?» Ich bin sozusagen die Schaltzentrale zwischen Dirigent, Regie, Sängern, Ton, Bühnentechnik und Licht.

Mein Arbeitsplatz sieht ein bisschen aus wie ein Cockpit – da sind mehrere Monitore, auf denen ich den Dirigenten und die Bühne sehe, und sehr



Die zwölfte Saison an der Zürcher Oper: Felix Bierich in seiner Kommandozone.

«Wenn wir Licht hätten, könnten wir weiterspielen!»

viele Knöpfe und Tasten. Vor mir liegt ein dickes Buch mit dem Klavierauszug und meinen Notizen. Ich trage ein Headset, habe ein Walkie-Talkie am Hosensack und ein Mikrofon am Schaltpult. Der Abend beginnt für mich damit, dass ich die Sänger in den Garderoben begrüße und sage, wie viel Zeit bis zum Vorstellungsbeginn noch bleibt. Dann mache ich einen Rundgang und schaue, dass niemand pfeift oder isst oder in Mantel, Hut und mit Tasche über die Bühne geht. Das würde Unglück bringen.

Zum Vorstellungsbeginn geht ins Zusammenspiel mit der Musik auf mein Zeichen der Vorhang auf. Mit dem Regisseur und dem Vorhangzieher habe ich festgelegt, wie lang die Vorhangfahrt dauern soll. Da geht es manchmal um entscheidende Sekunden. Während der Vorführung gebe ich weitere Zeichen: Mit verschiedenen Lämpchen, rot, orange, grün; via Funk an die Techniker und manchmal auch mit Handzeichen.

REINE NERVENSACHE

Früher war ich Schauspieler, aber ich habe gemerkt, dass es mir Spass macht, den gesamten Vorgang auf der Bühne im Blick zu haben. Und auch, dass meine Nerven geeignet sind, andere zu beruhigen. Das ist jetzt schon meine zwölfte Spielzeit in Zürich, und ich muss sagen, dass die Nerven nicht wirklich dicker werden in diesem Beruf. Aber die Routine macht sehr viel wieder wett. Und vor allem wird mir nicht langweilig. Es ist immer wieder toll, wenn alles gut läuft. Ich nenne das «Tanken in der Luft», denn ich kriege meinen Applaus ja nicht vorn auf der Bühne. Aber wir freuen uns alle zusammen hinter der Bühne, das ist dann schon eine sehr schöne Stimmung.

Ich weiss gar nicht, ob ich schon mal so richtig gepatzt habe. Wahrscheinlich habe ich es gut verdrängt. Wenn ich den Sängern zum Beispiel

einen Einsatz zu früh gebe, dann merken sie das im besten Fall und legen erst beim zweiten, richtigen Zeichen los. Aber in anderen Situationen, wo die Sänger einzig von mir abhängig sind, sollte das natürlich nicht passieren. Einmal – das war allerdings nicht mein Fehler! – ging das Licht aus im Orchestergraben. Ich habe es erst gemerkt, als der Dirigent laut sagte: «Wenn wir wieder Licht hätten, könnten wir weiterspielen!» Das Publikum ist in solchen Situationen überaus nachsichtig. Mehr noch; ich glaube, die finden das eigentlich ganz toll, wenn mal was nicht nach Plan läuft. Einmal ging ein Sänger in die Garderobe, obwohl er noch einen Auftritt gehabt hätte. Dann sitze ich da und schreie leise seinen Namen in das Mikrofon. Und irgendwann – bumm, bumm, bumm – hört man ihn herbeirennen...

STARS OHNE ALLÜREN

Meistens aber kommen die Sänger kurz bei mir vorbei, um «sich zu zeigen», dann bin ich beruhigt. Ausserdem sind wir Inspizienten die Hüter der Ricola-Bonbons, das hilft ebenfalls im Umgang mit den Sängern. Ich schaue immer, dass wir so viele Sorten wie möglich dahaben.

Ein bisschen Menschenkenntnis ist auch ganz gut in diesem

Beruf. Man muss ja mit allen zusammenarbeiten, von der Operndiva bis zum Maschinisten. Wobei man übrigens sagen muss, dass meistens die, von denen man die Allüren erwarten würde, gar keine haben. Man muss nur herausfinden, wie jemand am besten angepackt wird. Ich würde sagen, mein Stil als Inspizient ist freundlich. Da gibt es andere, die mehr mit der Peitsche arbeiten und rumschreien, aber das ist nicht so meins.

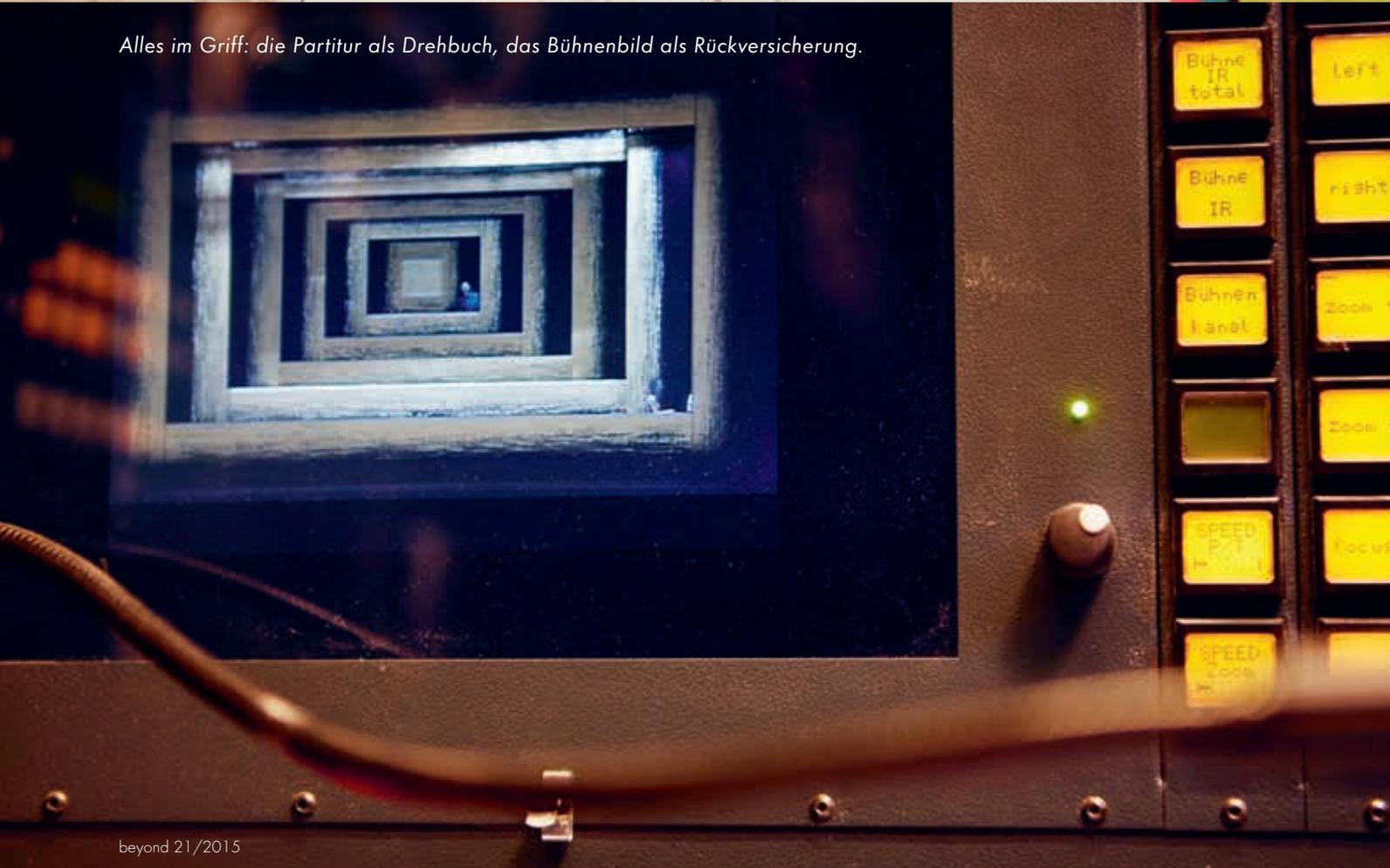
Was man ausserdem mitbringen sollte für diesen Beruf, sind Bleistift und Radiergummi. Weil sich ständig wieder irgendwas ändert. ➤➤



Selbst die Vorhangfahrt ist abgesprochen: Bierich hinter den Kulissen.



Alles im Griff: die Partitur als Drehbuch, das Bühnenbild als Rückversicherung.



WAS IST EIGENTLICH EINE UNRUH?

Wie eine Tänzerin dreht sie sich ohne Verschnaufpause um die eigene Achse: Die Unruh regelt die Ganggenauigkeit.

Von Timm Delfs

Sie erinnert an eine Primaballerina oder an eine Eisprinzessin: Auch die Unruh steht auf einer Spitze, die möglichst wenig Reibung verursachen soll, und dreht sich um ihre eigene schlanke Achse. Sie rotiert jedoch nicht bloss in eine Richtung, sondern wird immer wieder sanft gestoppt und retour beschleunigt; ein wenig, wie wenn beim Ballett der Tanzpartner der Pirouette einen Zwick in die andere Richtung gibt.

EIN RAD GIBT DEN TAKT AN

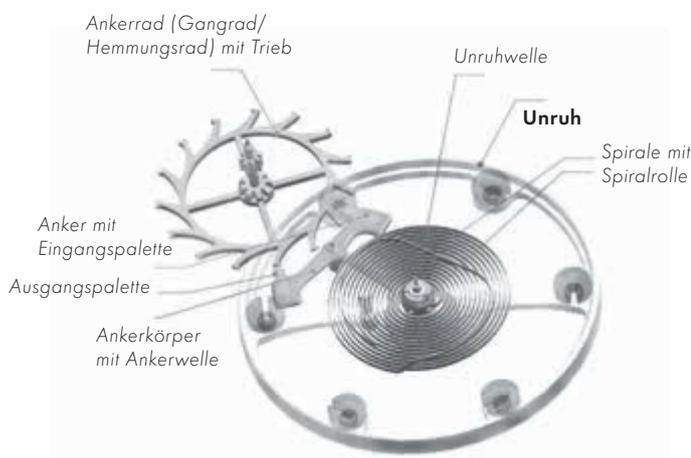
Die Unruh ist aus golden glänzendem Metall gefertigt, sieht aus wie ein Rad und ist der Taktgeber jeder mechanischen Armbanduhr. Anders als eine Tänzerin steht sie nicht nur auf einer Spitze, sondern auf zwei, die sich gegenüberstehen, weshalb die Unruh auch dann unablässig arbeitet, wenn sie auf dem Kopf steht. Die Spitzen aus gehärtetem und poliertem Stahl sind in winzigen geölten Töpfchen aus ebenfalls poliertem Rubin gelagert, die sogar

eine Federung besitzen, um die empfindlichen Spitzen vor Stößen zu schützen.

Wie ein Pendel soll eine Unruh oszillieren und dem Uhrwerk so die Schwingfrequenz mitteilen. Da sie aber kreisrund und erst noch ausgewuchtet ist, kann die Schwerkraft nichts zu ihrer Schwingbewegung beitragen. Die Unruh ist deshalb mit einer haarfeinen, flachen Spiralfeder ausgestattet, deren inneres Ende nahe ihrer Achse und deren äusseres Ende am Uhrwerk befestigt ist. Sobald die Unruh ausbricht, wird sie von der Spiralfeder, sozusagen ihrem Tanzpartner, zurückgeholt. Durch diese Energie schießt die Unruh wieder übers Ziel

UNRUHIGE ZEITEN

Um die Unruh im Zaum zu halten, braucht es die Spiralfeder.





hinaus, doch die Feder holt sie auch diesmal zurück. Das ginge endlos so weiter, wäre da nicht die Reibung aufgrund der Lager, der Luft und des Metalls der Feder. Ohne Zuführen von Energie würde die Unruh, ähnlich wie ein Pendel, irgendwann ausschlagen und stehen bleiben.

Hier kommt nun die sogenannte Hemmung ins Spiel, eine Bremse, die dafür sorgt, dass ein aufgezo- genes Uhrwerk nicht ruckzuck wieder abläuft und die Zeiger der Uhr im Kreis rasen lässt. Mit vernehmlichen Ticktack-Geräuschen stoppt die Hemmung den Lauf der Zahnräder. Die Einheiten, in denen das passiert, richten sich nach den Schwin- gungen der Unruh und ihrer Dauer.

HIN UND HER WIE EINE KINDERSCHAUKEL

Die Hemmung stoppt nicht nur periodisch das Räderwerk, sie ist es auch, die der Unruh genau so viel Energie zuführt, wie diese durch Reibung verliert. Diese Energie nimmt die Hemmung just in dem Moment auf, in dem sie die Zahnräder der Uhr für einen kurzen Moment freigibt. Das speziell geformte Hemmungsräder bewegt dabei einen T-förmigen Hebel, den sogenannten Anker, der den Energieschub an die Unruh weiterleitet. Er tut das über ein winziges Zäpfchen aus synthetischem Rubin, das auf ein kleines Plateau nahe der Unruh- achse montiert ist.

Dieser Rubin namens Ellipse hat zwei Aufga- ben, die er jeweils kurz hintereinander erfüllen muss: Zum Einen löst er im Vorbeisausen die ruhende Hemmung und bewirkt, dass sie das Hemmungsräder für einen Moment freigibt. Zum anderen erhält er vom Anker den Schubs, der die Unruh weiter in Bewegung hält. Das Hin und Her gleicht ein wenig einer Schaukel mit Kind, welche die Mutter mit geringstem Kraftaufwand in Bewegung halten kann.

Die Unruh, früher auch «Unrast» genannt, stammt von der sogenannten Waag ab, einem balken- förmigen, horizontal schwingenden Taktgeber, der bereits in den ersten mechanischen Uhren des 14. Jahrhunderts tickte. Es war der holländische Uhr- macher und Erfinder Christian Huygens, der Mitte des 17. Jahrhunderts die Idee hatte, eine radförmige Unrast mit einer feinen Spiralfeder auszustatten und sie damit zu einem Selbstschwinger wie das Pendel zu machen. Ob er diese Inspiration beim Betrachten einer Primaballerina oder einer Eisprin- zessin hatte, ist nicht überliefert.

DER UHRMACHER



Vier Fragen an René Cléménçon,
Leiter des Beyer-Uhrenateliers.

«SIE PUMPT – WIE BEIM MENSCH DAS HERZ»

*Ist jede Unruh
gleich – oder gibt
es auch besondere
Unruhen?*

Wunderschön, selten und sehr aufwendig in der Herstellung ist die Kompensationsunruh. Man findet sie vor allem in guten alten Taschenuhren, bei denen die Spirale so unflexibel war, dass die Unruh ihre Abwei- chungen korrigieren musste. Die Kompensa- tionsunruh ist aus Messing und Stahl. Diese Metalle reagie- ren gegensätzlich: Die Unruh passt sich also der Temperatur an. Ist das nicht toll?

*Warum gibt es diese
Kompensationsunruh
nicht auch bei moder-
nen Uhren?*

Heute hat man so gute Legierungen, dass die Temperatur kaum mehr eine Rolle spielt.

*Worauf ist eine
Unruh anfällig?*

Die Unruh selber ist nicht anfällig. Ihre Achse allerdings reagiert empfindlich auf Schläge – was auch der Grund ist, weshalb es keine gescheite mechanische Golferuhr gibt. Und die Spirale reagiert auf Magnete. Dieses Problem wurde inzwischen allerdings gelöst: Heute werden oft Siliziumspiralen eingebaut.

*Was hat die Unruh für
Sie als Uhrmacher für
einen Stellenwert?*

Einen grossen: Sie ist das Herz der Uhr. Sie schwingt, pumpt und treibt die Energie an wie beim Menschen das Herz. Und wie der Mensch ohne Herz nicht auskommt, kommt eine mechanische Uhr niemals ohne Unruh aus.

Das Uhrenatelier Beyer ist das grösste Atelier eines Uhrenhändlers in der Schweiz. Unmittelbar über den Verkaufsräumlichkeiten an der Bahnhof- strasse 31 beschäftigt Beyer zwölf Uhrmacher, davon zwei Uhrmacherlernende.



THOMAS FRIEDEN
SWISS JEWELLERS

www.thomas-frieden.com

Oh Yeah!



Boris Blank zeigt uns exklusiv seine Uhrensammlung – und lässt die brandneuen Yello-Tracks laufen.

von Matthias Mächler Fotos Bruno Augsburger



*Im Alltag trägt der
stilbewusste
Klangmagier eine
IWC-Fliegeruhr mit
Doppelchronograph.*



Blanks Uhr für besondere Anlässe:
IWC «Portugieser» in Edelmetall mit Sieben-Tage-
Gangreserve und transparenter Rückseite.



Schalk ist sein steter Begleiter: Boris Blank.

VERSPIELTER SOUNDTÜFTLER

Der Zürcher Komponist Boris Blank (1952) bildet mit Dieter Meier (Stimme) das Electro-Duo Yello: Sie gelten als Pioniere der elektronischen Musik («The Race», «Oh Yeah», «Bostich») und weltweit als die bekannteste Schweizer Band. Blank ist verheiratet und Vater einer Teenager-Tochter.

Diese Erzähkraft, diese Räumlichkeit, diese unverkennbare Yello-DNA: In der elektronischen Musik genießt das Zürcher Duo einen ähnlichen Kultstatus wie Patek Philippe in der Uhrenwelt. Wabernde, kullernde, klirrende, flirrende Tracks lassen einen durch Fantasiekulissen tänzeln, in tiefblauen Stunden versinken, über weite Landschaften fliegen und am Steuer durch Zeit und Raum gleiten: Track für Track ein Soundtrack. Man staunt, was Musik mit einem anstellen kann.

«Wahrscheinlich arbeite ich ganz ähnlich wie ein Uhrmacher», sagt Boris Blank, der Klangmagier von Yello. «Genauso sorgfältig und exakt, wie Zahnrädchen, Stifte und Hämmerchen gefertigt, gefeilt und eingepasst werden müssen, greife ich in die Architektur der Plug-ins ein und bündle die verschiedenen Frequenzen, damit eine Perspektive, ein Raumgefühl entstehen kann. Und erst wenn alles ganz genau an seinem Platz ist, funktioniert es. Erst dann kann ein Song Strahlkraft entfalten.»

Vor ein paar Jahren standen im Studio von Boris Blank noch Gitarren, ein Schlagzeug und Türme

Ein Geschenk von
Yello-Partner
Dieter Meier: «Berlin»-
Modell von Ulysse
Nardin mit Schlep-
peiger-Chronograph.



von Rechnern. Jetzt wirkt es leer – bis auf das Cockpit in der Mitte des Raums. Es birgt allerlei «Spielsachen», wie es Blank ausdrückt, Keyboards, Sampling-Maschinen, Effekte- und Rhythmusgeräte. «99 Prozent eines Tracks entstehen heute am Bildschirm», sagt Blank und befördert aus seiner Ledertasche eine Uhr nach der anderen ans Tageslicht: «Die sind richtig froh, dürfen sie mal aus dem Safe», lacht er. Schnell wird klar, was für eine Art Uhrensammler Blank ist.

UHREN WIE SONGS

Er mag das Schnörkellose der Fünfziger- und Sechzigerjahre, unaufgeregte Eleganz mit gewisser Raffinesse und kleinen Spielereien: hier besondere Drücker, da spezielle Einsätze, aber nie zu viel davon. Und schwarze Zifferblätter. Unter anderem besitzt er Vintage-Modelle von Patek Philippe, Jaeger-LeCoultre, mehrere Omega «Seamaster» und eine verspielte Movado. Die meisten trägt er nie, weil sie ihm zu klein sind. Aber er betrachtet sie gern, vor allem am Handgelenk seiner Frau.

So wie Blank Geräusche und Klänge sammelt, kommt er auch zu seinen Uhren: auf Streifzügen durch die Stadt, an Sammlerbörsen, per Zufall. «Und mit meinen Uhren geht es mir ähnlich wie mit Songs», sagt er: «Die einen wachsen mir ans Herz, bei anderen verblasst die Faszination.» 16 Modelle liegen jetzt auf dem Mischpult. Wir bitten Blank, seine vier liebsten zu kommentieren.

- IWC, Fliegeruhr mit Doppelchronograph (Ref. 3713.19): «Ich bin kein Uhrenspezialist, ich trage Uhren, weil sie mir gefallen. Ich mag schöne Drücker, schwarze Zifferblätter – und eine gute Lesbarkeit wird im Alter ja auch immer wichtiger. Dank ihrer Robustheit kann ich diese IWC beim Schwimmen tragen, beim Velofahren, im Dampfbad. Und das Armband klemmt keine Haare ein, das finde ich auch ganz gut.»

- IWC «Portugieser» mit Sieben-Tage-Werk (Ref. IW500704): «Ich war eingeladen bei Freunden auf einer Yacht, der Koch der Familie trug dieses Modell. Ich war so fasziniert, dass ich mir nach den Ferien auch so eine kaufte. Besonders beeindruckend finde ich das Innenleben, das man durch die Rückseite betrachten kann. Diese Uhr trage ich, wenn es etwas feierlicher sein darf.»

- Ulysse Nardin «Berlin» mit Schleppzeiger-Chronograph (Ref. 593-22): «Dieter Meier besass



Blanks Vintage-Liebling: Heuer-Modell aus den frühen Fünfzigern.

DAS NEUE ALBUM

Nach Boris Blanks Retrospektive «Electrified» und Dieter Meiers Soloalbum «Out of Chaos» (beide 2014) erscheint Ende Februar 2016 das 13. Yello-Studioalbum: «Yello Rings» ist poppiger als das eher verträumte letzte Album («Yello Touch», 2009) und gespickt mit archaischen Yello-Elementen.

⇒ yello.com

mal Aktien von Ulysse Nardin. Ich glaube, er hat mir diese Uhr zum 20-Jahre-Jubiläum von Yello geschenkt. Sie hat eine besondere Ausstrahlung. Und wenn man das Zifferblatt gegen das Licht hält, sieht man die mit Perlmutter unterlegte Sekundenanzeige schimmern.»

- Heuer, frühe Fünfzigerjahre. «Ihre zeitlose Einfachheit ist geradezu spektakulär. Dieses Modell ist meine Lieblings-Vintage-Uhr. Ich bewahre sie in einer roten Heuer-Schachtel auf, so Steve-McQueen-mässig, obwohl die Schachtel eigentlich gar nicht zu dieser Uhr gehört.»

Und dann kommen wir in einen besonderen Genuss: Als erste Zuhörer ausserhalb des Familienkreises erhalten wir eine Kostprobe des neuen Yello-Albums. Das Studio füllt sich mit kribbeligen, elektrisierenden Yello-Songs und von mystischen Frauenstimmen getragenen Balladen, mit diesem feinen Schalk von Blank und der lyrischen Stimme Meiers. Ein starkes Album, überraschend und intensiv, ein stimmungsvoller Soundtrack für Grossstadtnächte. Oder um es mit einem berühmten Yello-Zitat zu sagen: Oh Yeah!

ERFOLGREICHES AKTIVES MANAGEMENT IST EINE SACHE DER ÜBERZEUGUNG.



AUS FESTER ÜBERZEUGUNG UND IM UNEINGESCHRÄNKTEN INTERESSE DER KUNDEN HAT SICH MIRABAUD VOR 200 JAHREN AUF AKTIVE VERMÖGENSVERWALTUNG SPEZIALISIERT. DESHALB KÖNNEN WIR AUCH DEN

ANSPRUCHSVOLLEN INVESTOREN VON HEUTE ERFOLGSORIENTIERTE LÖSUNGEN AUF INTERNATIONALEM NIVEAU ANBIETEN.

www.mirabaud.com

 **MIRABAUD** 
Asset Management

GROSSARTIGE WINZLINGS

Vor 200 Jahren entdeckte die Damenwelt die Uhr als Accessoire, um ihre Kleidung modisch aufzupeppen. Die Branche begegnete der neuen Nachfrage mit zierlichen kleinen und reich geschmückten Sondermodellen. Sie erfüllten zwar nicht immer ihren eigentlichen Zweck, die Zeitmessung. Aber schön anzusehen waren sie auf jeden Fall, wie diese Unikate aus dem Uhrenmuseum Beyer beweisen.

Von Monika Leonhardt · Fotos Dominique Cohas



Fingerzeig

(Uhr in Fingerring,
Schweiz um 1780)

Die ersten Schmuckstücke mit Uhren waren Finger-
ringe: Man erzählt sich,
dass bereits Königin
Elisabeth I. (1533 - 1603)
einen solchen Ring
besass. Und sie kamen
immer wieder in Mode,
bis in die 1980er-Jahre,
als die Quarztechnologie
den Bau sehr kleiner
Werke ermöglichte. Die
hier abgebildete Uhr mit
ihrer reichen Verzierung
mit edlen Steinen stammt
aus dem späten 18.
Jahrhundert und hat ein
Zifferblatt mit 15 Milli-
meter Durchmesser.

Herzblatt

(Châtelaine,
Paris um 1860)

Eigentlich wurden Châtelaines am Gürtel befestigt. Dieses zierliche Exemplar, das auf der Rückseite über eine Nadelhalterung verfügt, wurde wohl als Brosche getragen. Es präsentiert das Wappen der Marquis von Villeneuve-de-Vence (Südfrankreich) und ihren Wahlspruch «Per haec regnum et imperium» sowie einen Davidstern, wie ihn die 1822 geadelte Bankiersfamilie Rothschild im Wappen führte. Durchmesser des Zifferblatts: 27 Millimeter.





Körperkult

(Boules de Genève,
19. Jahrhundert)

Bei diesen kleinen Kugeluhren, die als Anhänger getragen wurden, ist das Werk auf mehreren Ebenen angeordnet: Sie werden aufgezogen, indem man die Gehäusenhälften dreht. Zuerst in den 1860er-Jahren von Patek Philippe, später von Cartier hergestellt, fanden die Uhren mit dem farbig emaillierten Gehäuse Abnehmerinnen bis ins ferne Russland. Die Durchmesser der Kugeln betragen 12 bis 18 Millimeter.



Handwerk

(Armreif-Schmuckuhr,
Paris um 1880)

Die mit Diamanten reich geschmückte Damenuhr in einem Armreif stellte gewissermassen die Krönung von Armbanduhren dar, die damals als modisches Accessoire für Damen bereits gängig waren. Die Armbanduhr für Herren allerdings sollte sich erst im 20. Jahrhundert durchsetzen. Durchmesser des Zifferblatts: 20 Millimeter.



BERÜHMTE SAMMLUNG

Das Uhrenmuseum Beyer birgt eine der bedeutendsten Sammlungen der Welt. Es ist Montag bis Freitag von 14 bis 18 Uhr geöffnet.

⇒ beyer-ch.com/uhrenmuseum

DES GUTEN ZU VIEL

Es gibt Momente, da kann man es selbst mit Ovomaltine weder besser noch länger: Erinnerungen an ein besonderes Fussballspiel.

Von Thomas Wyss Foto Lucas Peters

Damals im Bubenalter waren die Glaubensfragen, die es im Freundeskreis zu klären galt, noch nicht wirklich weltbewegend: «Was hast du lieber, Katzen oder Hunde?», war die häufigste, «Adidas- oder Puma-Turnschuhe?» eine andere; und wer in Zürich aufwuchs, musste natürlich auch zu «FCZ oder GC?» Stellung beziehen. In unserer Clique liebten wir das Entweder-oder-Spiel so sehr, dass ich eines Tages zwischen Caotina und Ovomaltine wählen musste (wir Grünschnäbel hatten keine Ahnung, dass beides von Wander hergestellt wird). Der Entscheid war rasch gefällt: Ich liebte meine morgendliche, vom Mami stets lauwarm zubereitete Ovi-Milch über alles; das Caotina-Pulver war mir irgendwie zu süss.

Lustig zu beobachten war, dass die Mitglieder unserer Rasselbande auch viele Jahre später noch an den kindlichen Entscheidungen festhielten. Beim Fussballklub war das nachvollziehbar, da gehts um die Ehre. Doch bei Haustieren, Lebensmitteln und Turnschuhen? Tja, jedenfalls blieb auch ich der Ovo treu. Und das führte eines Sonntagvormittags im Jahr 1983 zu einem seltsamen Zwischenfall.

Ich war B-Junior beim Quartierverein FC Wollishofen, und völlig überraschend wurde der bekannte Schweizer Fussballer Gianpietro «Frank» Zappa unser Trainer. Zappa, 23-facher Nationalspieler, hatte beim FC Zürich keine Vertragsverlängerung erhalten, und da er noch

keinen neuen Verein gefunden hatte, willigte er auf Anfrage des Wollishofen-Präsidenten ein, für ein paar Monate unser Coaching zu übernehmen. Als FCZ-Fan wollte ich meinen Helden natürlich beeindrucken. Im Training gelang das ganz gut, der bescheidene Star lobte meine Technik, mein Laufvermögen – und nominierte mich für das «Derby» gegen Adliswil als Spielmacher! Ich verstand das Signal: Würde ich den Match meines Lebens abliefern, bestünde womöglich die Chance, dank Zappas Kontakten zu einem Grossklub zu wechseln und Karriere zu machen.

Anders als sonst ging ich statt in den Ausgang früh zu Bett, nahm am morgen eine kalte Dusche, und trank eine lauwarme Ovomaltine. Dann noch eine. Und noch eine. Am Ende waren es fünf; Energie konnte man beim Fussball schliesslich nie genug haben. Die ersten fünf Minuten spielte ich überragend. Und dann wurde mir plötzlich schlecht. So schlecht, dass ich mich kurz darauf auswechseln lassen musste. Zappa nahm mich väterlich in den Arm und fragte, was los sei. Ich erzählte ihm von meiner gezielten Spielvorbereitung. Er schaute mich an, lachte und erklärte mir in seinem Tessinerdeutsch, dass er das Getränk auch möge. «Ma fünf Tasse, Thomas! È matto!» Nett übersetzt: Das war des Guten zu viel.

Mit dem Transfer und der grossen Karriere wurde nichts. Doch Spielmacher durfte ich bleiben. Und wenn immer ich heute eine Ovi trinke, denke ich an den grandiosen «Frank», der leider 2005, mit erst 49 Jahren, verstorben ist.

OVOMALTINE

Um 1900 machte sich der Apotheker und Chemiker Dr. Albert Wander in Bern daran, ein von seinem Vater Jahrzehnte zuvor entwickeltes Malzextrakt zu verfeinern. 1904 kam das lösliche Pulver unter dem Namen «Ovomaltine» in die Schweizer Verkaufsläden. Angeschrieben war die rotgrüne Ein-Kilo-Büchse mit «Kraft-Nährmittel», das Extrakt wurde also noch als medizinisches Präparat gehandelt und vornehmlich an erschöpfte Menschen abgegeben.





360 Grad Patek Philippe: Der Zürcher Club Aura erlebte eine aussergewöhnliche Präsentation.



Dan Widmer und
Xiugang Yang.



Sandra Remy und
Sarah Remy.



Patek-CEO Thierry Stern und René Beyer



Evelyn Abiad und
Valentin Landmann.



Monika und Ziga Franz Presern, Elke Wemhöner.

PATEK PHILIPPE

AUGEN- UND OHRENSCHMAUS

Die Präsentation der Neuheiten von Patek Philippe im Zürcher Club Aura setzte neue Massstäbe: Auf einer 360-Grad-Projektionsfläche liess die Genfer Manufaktur mit einem sensationell gemachten Film ihre 175-jährige Firmengeschichte Revue passieren. Auch bei der anschliessenden physischen Präsentation der Neuheiten waren die aussergewöhnlichen Zeitmesser überdimensional auf den Wänden zu sehen - cool!



Live am Handgelenk und
übergross an der Wand: die neuen
Modelle von Patek Philippe.



Isabelle Helbling bei der Perlage.

IWC

EINSICHTEN UND AUSBLICKE

Das war mehr als nur ein Blick hinter die Kulissen: Unsere Kundinnen und Kunden durften den Uhrmachern der Schaffhauser Manufaktur nicht nur über die Schultern schauen, sondern bei der Perlage auch gleich selber Hand anlegen. Das Mittagessen mit traumhafter Aussicht auf den Rheinfall stärkte für die anschließende Besichtigung des IWC-Uhrenmuseums und die Präsentation der IWC-Neuheiten.



Violetta Schudel, Carlo Mutschler,
Gadija Roduner.



Stefan Guggisberg
und Christian Bülte.



Moni und
Ruedi Buehler.



Gleich geht es los: Maurizio Bruno.

BREITLING

EIN HAUCH VON «TOP GUN»

Keine andere Marke ist so sehr mit der Fliegerei verbunden wie Breitling, und bei Manufakturbesichtigungen dürfen sich Beyer-Gäste stets auf eine Überraschung freuen: Dieses Jahr stand ein Helikopterrundflug über La Chaux-de-Fonds auf dem Programm. Breitling pflegt aber auch andere Traditionen: Der Apéro war mit Alphornmusik untermalt, und wer es wagte, bekam ein Glas «grüne Fee» eingeschickt.



Ganz schön abgehoben:
Breitling verleiht Flügel.



Auf Tuchfühlung mit der Geschichte: Artur Hazke.



Eric Ritter, Verkaufschef Patek Philippe Boutique von Beyer.



Walter Strub.



Privileg: Lunch im Privatsalon von Patek Philippe.

PATEK PHILIPPE IM MEKKA DER UHRMACHERKUNST

Als Partner seit über 150 Jahren pflegt Beyer eine enge und persönliche Beziehung zu Patek Philippe. So haben wir das Privileg, einmal im Jahr mit Kunden die Manufaktur besichtigen zu dürfen. Dieser zweitägige Anlass ist zu Recht begehrt: Auf dem Programm standen diesmal das Patek-Philippe-Museum, die Manufaktur, ein Lunch mit der Geschäftsleitung und ein vorzügliches Abendessen in der Auberge du Lion d'Or.



Spiegeln, Spiegeln ...: Beyer-Gruppe am Patek-Hauptsitz.



Die Beyer-Gruppe vor dem Royal Observatory in Greenwich.

PATEK PHILIPPE 500 JAHRE UHRMACHERKUNST

London zeigte sich an diesem Wochenende im Juni von seiner besten Seite: Eine Gruppe von Beyer-Kunden reiste zur «Patek Philippe Watch Art» in die Themsestadt. Die Ausstellung in den lichten Ausstellungsräumen der Saatchi Gallery präsentierte den Besuchern fünf Jahrhunderte Uhrmacherkunst und zeigte wertvolle und wegweisende Exponate aus der 175-jährigen Firmengeschichte von Patek Philippe. Das gab Hunger. Eine Kirche in Belgravia beherbergt das Restaurant von Starkoch Anton Mosimann: Er verwöhnte die Gäste aus seiner Heimat am Samstagabend mit einem Viergangmenü der Königsklasse.

Ein originaler Londoner Routemaster-Bus brachte die Beyer-Gruppe am Sonntag ins Royal Observatory nach Greenwich. Die Führung durch «The Harrison Exhibition - The Longitude Problem» beeindruckte ebenso wie die spektakuläre Zugabe von Museumskurator Rory McEvoy, der die Schweizer Gruppe in sein Arbeitszimmer führte und seltene Preziosen der Uhrmacherkunst präsentierte. Mit Champagner und Scones auf der Themse klang das perfekte Wochenende in London aus.



Ikone: Die Lieblingsuhr von Queen Elizabeth II.



Renata Lins und René Beyer.



Rarität: Dom Pendulette «London».



Legende: Anton Mosimann.



Ursula Sonderegger und Maya Sonderegger.



Nora Guntli-Bischoff und Alexander Bischoff.



Ursula und Gunther Fay.



Schatzkammer: Kurator Rory McEvoy in seinem Arbeitszimmer.



Monika und Ziga Franz Presern.



Das Futter kostete dreimal mehr als die Löhne: Rösslitrām zwischen Pelikan- und Paradeplatz (1893).

ZÜRICHS RÖSSLITRAM

Während 18 Jahren wurden die Zürcher Trams von Pferden gezogen. Das war romantisch – aber nichts für empfindliche Nasen.

Von Ulrich Mahler

Mit der Spanisch-Brötli-Bahn nach Baden besass Zürich 1847 zwar die erste Eisenbahnstrecke der Schweiz. Doch mit dem öffentlichen Verkehr tat sich die Stadt schwer. In New York fuhr schon 1832 eine «horse-drawn tramway», in Frankreich 1839, selbst Genf war schneller (1862).

In Zürich beschleunigte erst der Bau der Bahnhofstrasse (1864–1887) die Planung eines Trams. Ein Zweckverband der Stadt Zürich und der noch selbstständigen Gemeinden Riesbach, Enge und Aussersihl nahm dann das Projekt doch recht zügig

an die Hand und setzte durch, dass im Zuge von neuen Strassenbelägen auch Schienen verlegt wurden. Von der ursprünglich gewählten «Normalspur 1.44 m» wich man schnell ab und entschied sich für die schlankere Ein-Meter-Spur.

Die Linien wurden eingleisig mit zweigleisigen Ausweichstellen konzipiert. Den Auftrag für das schlüsselfertige Projekt (inklusive Pferde, Wagen und Personal!) erhielt die britische Firma Meston & Co. Finanziert wurde es mit einer Aktiengesellschaft und Kapital von Zürcher Investoren; die Gesamtkosten beliefen sich auf 850 000 Franken. Und dann gings zackig: Die Bauarbeiten am Schienennetz dauerten lediglich viereinhalb Monate.

ZWEI LINIEN UND 8,9 KM SCHIENEN

Am 3. September 1882 startete das Rösslitrām mit zwei Linien. Die Strecke Seefeld–Limmatquai–Hauptbahnhof–Paradeplatz–Belvoir umfasste 42 Haltestellen, die Route Helmhaus–Paradeplatz–Friedhof Sihlfeld 17 Stops. Auf den 8,9 Kilometern fuhren 18 Jahre später, als das Rösslitrām eingestellt wurde, 40 Wagen, und in den Stallungen im Seefeld und in der Kalkbreite standen über 200 Pferde. Zwei verschiedene Standorte wurden deshalb gewählt, damit eine Pferdekrankheiten nicht zum Totalausfall des Trambetriebs führen konnte.

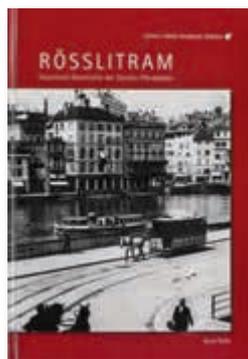




Zürich kam erst spät zu seiner Pferdebahn: Bahnhofstrasse um 1882.

Das Rösslitram war keine billige Angelegenheit: Die einfache Fahrt kostete je nach Distanz 10 bis 20 Centimes. Ein Arbeiter verdiente damals pro Stunde 25 bis 50 Centimes, bei einer maximalen Arbeitszeit von zwölf Stunden pro Tag. Da ging er doch lieber zu Fuss.

Ein Rösslitram-Wagen umfasste 16 Sitzplätze für Nichtraucher und 10 Stehplätze für Raucher auf den Plattformen. War der Wagen voll, kam zu seinem Eigengewicht von 2000 Kilo nochmals so viel durch die 26 Fahrgäste. Diese vier Tonnen ergaben einen Rollwiderstand auf Schienen, der durch ein Pferd im leichten Trab mit acht bis zehn Stundenkilometer gezogen werden konnte – wetterunabhängig, allerdings ohne Steigungen. Eine normale Pferdekutsche benötigte bedeutend mehr Pferdestärken, um dasselbe Gewicht zu ziehen:



200 Seiten, 90 Fotos:
«Rösslitram. Illustrierte
Geschichte der
Zürcher Pferdebahn»
(Bruno Gisler, 2015).

Auf der Strasse herrschte ein zehnmal grösserer Rollwiderstand als auf den Schienen.

Schon damals war der Tierschutz ein grosses Thema: Die Pferde arbeiteten in Drei- bis Vier-Stunden-Schichten und durften sich danach in den beiden Depots erholen. Jeden achten Tag hatten sie frei. Die Zürcher Strassenbahngesellschaft (ZStG) beschäftigte einen eigenen Tierarzt für die Ardenner Kaltblüter aus Belgien, die 1000 Franken pro Tier kosteten. Für das Futter gab die Stadt dreimal mehr aus als für den Lohn aller Rösslitram-Angestellten.

SO EIN MIST

Pferde hinterlassen ihre Spuren, entsprechend war der Pferdemist im 19. Jahrhundert in allen grösseren Städten der Welt ein Thema. Er stammte nicht nur von Pferdebahnen, sondern auch von Droschken, Fuhrwerken und Reitern. Beim Rösslitram entpuppten sich vor allem die Haltestellen und insbesondere der Paradeplatz als olfaktorische Ärgernisse. Zwar waren Schienenreiner der ZStG mit Spitzschaufeln in der Stadt unterwegs und säuberten die Schienen vom Mist und Sand. Den Schaufelinhalt warfen sie aber einfach an den Rand der teils unbefestigten Strassen. Die Bahnhofstrasse stank wie heute jeweils nach dem Sechseläuten-Umzug.

Es gab Versuche mit «Pferdewindeln», wie sie heute in Touristenorten im Einsatz sind. Der Erfolg war bescheiden. Der Fortschritt half das Umweltproblem zu lösen: Die elektrische Tramway versprach ein sicheres Transportmittel, das keine Notdurft verrichten musste.

Der Pferdemist in den Stallungen hingegen war ein Segen. Dort standen die Tiere auf einer Torfunterlage, die sich mit dem Mist vermengte. Diese Mischung war bei Bauern, Rebleuten und privaten Gärtnern enorm beliebt und konnte teuer als Pflanzendünger verkauft werden: Der Erlös finanzierte die gesamte neue Torf-Stalleinstreu.

Nach 18 Jahren Rössli-Romantik war Schluss: Am 5. August 1900 fuhr das letzte offizielle Pferde-tram vom Seefeld zum Paradeplatz. An den Haltestellen wurde gefeiert – und bestimmt mit mindestens einem weinenden Auge der «guten alten Zeit» nachgetrauert.

Geschichte(n) zum Nachlesen: Ueli Mahlers Zeitreisen an die Bahnhofstrasse finden Sie unter:
➔ beyrer.ch.com/bahnhofstrasse



**CLIFFORD
LILLEY (64)**

... ist Stylist und Image-Berater. Der gebürtige Südafrikaner lebt seit 1979 in Zürich und wohnt in einer WG in der Villa Egli im Seefeld. Lilley ist ausgebildeter Bühnenschauspieler, begeisterter Stadtvelofahrer und trägt eine «fröhlich farbige, aber maskuline» Tudor «Heritage Chrono Blue».

1

Welche Tageszeit ist Ihnen am wichtigsten und wieso?

Der Morgen - weil alles offen ist und dich Vorfreude und Neugierde noch unbeschwert kitzeln. Allerdings brauche ich als Erstes eine Dusche, sonst hat der Tag wenig Chance.

2

Wofür nehmen Sie sich Zeit und warum?

Um ein Gedicht zu lesen: Ich will die Schönheit dahinter entdecken. Um ein Klavierkonzert zu geniessen. Oder um ein Bild zu betrachten, bis die Nahrung in der Seele angekommen ist.

3

Bei welcher Gelegenheit spüren Sie die innere Uhr?

Beim Mittagsschlaf: Ich brauche keinen Wecker. Ich leg mich aufs Kissen, schlafe sofort ein und erwache 20 bis 25 Minuten später frisch und erholt. Mein Trick: Handy aus!

4

Wann waren Sie das letzte Mal unpünktlich?

Pünktlichkeit ist eine Form von Respekt, ohne sie würde die Welt nicht funktionieren.

Wenn ich also diese Regel breche, was leider ab und zu vorkommt, dann nur, weil ich das, was ich mache, gern richtig mache. Dabei neige ich möglicherweise ein wenig dazu, die Zeit zu vergessen.

5

Worin sind Sie der Zeit voraus und wie machen Sie das?

Ich lebe in einer WG. Das ist nicht immer einfach, aber es hält jung. Man muss flexibel bleiben, tolerant und respektvoll, denn man teilt Nähe. Ich kenne zu viele Leute, die allein in einem grossen Haus oder auf einer Yacht wohnen und immer eigenartiger werden. Vielleicht wäre eine Alters-WG die bessere Form?

6

Was verkörpert für Sie den heutigen Zeitgeist?

Das Internet! Als ich aufwuchs, hatten wir nicht einmal Fernsehen. Heute kann ich mit meinem iPhone vom Sântis aus meine Mutter in Südafrika anrufen und mit meinem Bruder skypen - gratis! Ich kann Fotos machen und sie sofort mit meinen Freunden teilen. Ich kann ein Flugticket kaufen und Musik erkennen ... Das Internet ist für mich das grösste Wunder in meinem Leben.

7

Welchen Zeitzeugen bewundern Sie?

Coco Chanel. Sie hat die Mode für die Frau erfunden und damit das eleganteste Kapitel in der Geschichte der Emanzipation geschrieben. Ihre Frauen rauchten, trugen Hosen, lebten ihre weiblichen und männlichen Seiten. Die Kleider aber waren nie Firlefanz, es ging nie um lautes Geschrei, sondern immer um simple Eleganz.

8

In welcher Zeit hätten Sie gern gelebt?

Es ist ein Privileg, in einem Land wie der Schweiz zu leben in einer Zeit wie heute, in der jeder Mensch so ernst genommen wird, dass er die Möglichkeit hat, etwas zu bewegen.

9

Welche Erinnerung verbinden Sie mit Ihrer Armbanduhr?

Die schönste Erinnerung habe ich an die Uhr meines Vaters. Er war Segler, die goldene Uhr an seinem braun gebrannten Arm sein einziger Schmuck - und so männlich! Als er starb, bekam mein älterer Bruder die Uhr. Das machte mich traurig.

10

Was ist Zeit, ausser Geld?

Nichts ist so unmittelbar, so «jetzt» wie die Zeit. Und nichts so kostbar. Darum ist es wichtig, einzusehen, dass es allein von dir abhängt, wie du mit deiner Zeit umgehst: Du bist verantwortlich für deine Zeit, niemals andere!



Geophysic Universal Time

Philippe Jordan, Chefdirigent und Musikdirektor in Paris und Wien


Open a whole new world



PATEK PHILIPPE
GENEVE

Beginnen Sie eine
eigene Tradition.



Eine Patek Philippe gehört einem
nie ganz allein.

Man erfreut sich ein Leben lang an ihr,
aber eigentlich bewahrt man
sie schon für die nächste Generation.



Nautilus Ref. 5712/1A